

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 159 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 13. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

## Die Zersetzung der deutschen Diktatur

Von Dr. Richard Keen

Seite 5

## Hitler vor dem Reichstag

### Der Reichkanzler zum Reden gezwungen

Noch immer wagt der Reichkanzler nicht, die Liste der auf seinen Befehl Erschossenen zu veröffentlichen.

Noch immer wird keinerlei Beweismaterial für die Schuld der Ermordeten vorgelegt.

Zimmerhin ist der deutsche Reichkanzler durch die Angriffe der Presse in aller Welt und durch die wachsende Unruhe im deutschen Volke gezwungen worden, sich der Öffentlichkeit zu stellen. Er hat den Reichstag schon für Freitag, den 12. Juli einberufen. Vier Wochen früher, als ursprünglich geplant war.

Er, dessen Redefluss sonst ungehemmt und unverfälscht war, wollte nun schweigsam werden. In stiller Zurückgezogenheit fern in den Bergen oder in nördlichen Meeren wollte er idyllische Ferienruhe pflegen, um seine Morde in Vergessenheit geraten zu lassen.

Diese Absicht hat er preisgeben müssen. Er läßt ankündigen, daß er am Freitag vor dem Reichstage sprechen werde. Das ist ein Parlament, das seiner würdig ist. Mit Diktator für Nichtstun bestochene Kreaturen, verfassungswidrig unter Terror gewählt, willenlose Werkzeuge einer verbrecherischen eibrüchigen Regierung.

Wäre das deutsche Volk die volle Wahrheit, hätte es die Möglichkeit frei zu sprechen, frei zu wählen, so stände der Reichkanzler vor einem Parlament, das die Anklage wegen Massenmordes und Volksverrats gegen ihn erhöhe. Nicht einen Augenblick dürfte ein Reichstag, der aus Ehrenmännern und nicht aus politischen Banditen bestünde, mit einer

Reichsregierung verhandeln, die schändlicher Verbrechen vor aller Welt überführt ist.

Dieser Reichstag aber wird den Reichkanzler nicht stürzen. Dieses Scheinparlament wird alles widerspruchlos hinnehmen, was ihm die Reichsregierung bietet. In diesem Reichstag wird die Stimme des deutschen Volkes nicht gehört werden.

Die Antwort, die das gefesselte deutsche Volk im Parlament nicht geben kann, muß von außen kommen.

Die „Deutsche Freiheit“ ist berufen, dem Blut- und Hungerskanzler zu antworten, dessen Name längst zu einem Schandwort der deutschen Sprache geworden ist.

Wir werden ihm und seinen Mitverbrechern die deutsche Antwort geben, die sie verdienen.

### ER oder HEB?

#### Vermutungen in Paris

Paris, 12. Juli. Der „Jour“ läßt sich aus Berlin melden, daß es noch immer nicht einwandfrei feststehe, ob Hitler am Freitag selbst sprechen werde. Es sei bekannt, daß der Kanzler sehr leidend sei, und daß HEB für ihn reden soll. Andererseits mache die nationalsozialistische Parteikorrespondenz die Mitteilung, daß Hitler an der morgigen Sitzung teilnehmen und sprechen werde. Agence Havas teilt aus gut informierten politischen Kreisen mit, Hitler werde Deutschlands Wiedereintritt in den Völkerbund ankündigen.

## Morde - „aus Versehen“

Aber es hat sich alles ordnungsgemäß abgewickelt - sagt Goebbe's

Einem „Mißverständnis“ ist, wie es in einer an den Bischof Dr. Bares gerichteten hitleromittlichen Entschuldigung heißt: der Leiter der katholischen Aktion, Ministerialdirektor Dr. Klausener zum Opfer gefallen. Mißverständlich hat man seiner Frau die Leiche nicht ausgeliefert. Mißverständlich hat man sie, den katholischen Gebrauchen zuwider, in aller Stille verbrannt.

Es gab aber noch mehr solche Mißverständnisse. Einem „bebauerten Versehen“ auf Grund einer Namensverwechslung ist der Musikkritiker der „Münchener Neuesten Nachrichten“, Dr. Willi Schmid, zum Opfer gefallen. Ermordet werden sollte nämlich Paul Schmidt, der ehemalige zweite Direktor der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Paul Schmidt war im letzten Sommer im Einverständnis mit der politischen Polizei kommissarisch als zweiter Direktor im Verlag der „Münchener Neuesten Nachrichten“ eingesetzt worden, geriet aber infolge verschiedener Vorgänge in Gegensatz zu der politischen Polizei und schied im Frühjahr dieses Jahres aus dem Unternehmen wieder aus.

Es kann aber sein, daß auch dieser Schmidt gar nicht gemeint war. Es soll nämlich in München noch einen Wilhelm Schmidt gegeben haben, SA-Gruppenführer, der in die Röhm-Revolution verwickelt gewesen sei und schließlich am 30. Juni in Stadelheim erschossen wurde...

### Die Beisetzung

Die Völler „National-Zeitung“ berichtet: „Am letzten Freitagabend fand in München die Beisetzung des Musikkritikers und Redakteurs Dr. Willi Schmid statt, eines Mannes, der in weiten Kreisen als Theater- und Konzertreferent der „Münchener Neuesten Nachrichten“ geschätzt und beliebt war. Von Dr. Schmid hatte man aus den Zeitungen erfahren, daß er durch einen Unglücksfall aus dem Leben geschieden war. Aber erst aus der Trauerrede des Pfarrers anläßlich der Beisetzung des Verstorbenen hörte man, welcher Art der Unglücksfall war, durch den Dr. Schmid sein Leben einbüßte. Dr. Schmid ist das Opfer einer fatalen Verwechslung der Exekutionsorgane des Münchener Standgerichtes geworden! Die Kopflosigkeit, mit der hier vorgegangen wurde, ist umso erschauerlicher, wenn man vernimmt, daß der geführte Obergruppenführer Schmid bereits drei Stunden vor der Erschießung Dr. Schmid's Hinrichtung...

war! Um Dr. Schmid trauert eine Witwe mit drei Kindern, von denen das jüngste ein Jahr alt ist. Das fatale Vorkommnis wurde in der Presse als Unglücksfall bezeichnet, und sogar die „Münchener Neuesten“, das Leitblatt Schmid's, schwiegen über den wahrhaften Hintergrund ihres Mitarbeiterverlustes. Trotzdem sickerie die Wahrheit durch...

### Friedrich Beck

Zu den Ermordeten in München gehört, wie wir schon kurz berichteten, auch Dr. Friedrich Beck, der Direktor des Studentenhauses München und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes München. Beck's Lebenswerk war die sozialistische Arbeit. Er war während des Krieges der Gründer des deutschen Landesverbandes der Europäischen Studentenhilfe, der sich später zum großen Deutschen Studentenwerk umwandelte. Dem entscheidenden Einfluß Beck's, des strengen Katholiken, war es zuzuschreiben, daß diese wirtschaftliche Selbsthilfeorganisation für deutsche Studenten von allem Anfang an auf überkonfessioneller Grundlage errichtet wurde. Als Vertreter des Deutschen Studentenwerkes war Beck Vorstandsmitglied und in den letzten Jahren noch Vorsitzender des sozialistischen Ausschusses des Weltstudentenwerkes. In dieser internationalen Körperschaft wurde seine reiche Erfahrung und sein kluger Rat hoch geschätzt. Er vertrat die Interessen seiner deutschen Organisation und des Deutschlands überhaupt in einer äußerst angenehmen und erfolgreichen Weise. Vielen jungen ausländischen Studenten erschloß er Deutschland. Seine ihm liebste Arbeit aber leistete Beck in München. Mit ganzer Seele hing er am Studentenhaus, im Wesentlichen sein Werk.

Sagen die Gründe für seine Ermordung in der Tatsache, daß Beck intensiv die internationalen studentischen Beziehungen pflegte? War es seine intensive Arbeit im katholischen Organisationsleben? Man weiß nichts darüber. Beck, ein freis Gütiger und Hilfsbereiter, besaß keine Feinde. Das harte akademische Braubehelmen hat allerdings seine auf Ausgleich gerichtete Arbeit unter der Studentenschaft bestig bekämpft.

Mußte darum Beck ermordet werden? War es auch nur ein „Mißverständnis“? Hitler-Deutschland wird die Wahrheit nicht sagen. Aber einmal wird sie sich, verbunden mit dem großen Strafgericht, ihren Weg bahnen.

### Das blutige Ende

James Gerard prophezeit die Ermordung Hitlers  
New York, 12. Juli. Gestern Abend sprach anläßlich eines Banquets der ehemalige amerikanische Botschafter in Berlin, James Gerard. Er prophezeit die Ermordung Hitlers. Gerard führte aus, Hitler lebte vom Schwerte und werde durch das Schwert fallen. Es hänge nur an einem Faden über seinem Haupte. Der Mörder werde sich an ihm für die zahlreichen Morde rächen, die gerade jetzt in Deutschland begangen worden sind.

### Die ungelöste Krise

#### Papen und Eitz von Rügenach

Berlin, 12. Juli. Die United Press aus guter Quelle erfährt, wird Vizekanzler Papen sich in den nächsten Tagen zum Reichspräsidenten nach Neudorf begeben und dann wahrscheinlich eine Reise nach der Schweiz antreten, wo er mehrere Wochen verbringen dürfte. Es gilt als sicher, daß er nach seiner Rückkehr das Vizekanzleramt nicht mehr ausüben wird. Auch der Rücktritt des Reichsministers Eitz von Rügenach, in dessen Ministerium Ministerialdirektor Klausener am 30. Juni erschossen wurde, erscheint als so gut wie sicher.

### Düsterberg

#### Ist der Präsidentschaftskandidat im Konzentrationslager?

Berlin, 12. Juli. Immer bestimmter wird behauptet, daß der frühere zweite Bundesvorsitzende des „Stahlhelms“, Oberst Düsterberg, in ein Konzentrationslager gebracht worden sei. Ein amtliches Dementi liegt bisher nicht vor.

Düsterberg war bei den letzten Reichspräsidentenwahl-Kandidat der Deutschnationalen. Ein anderer Präsidentschaftskandidat, Ernst Thälmann, sitzt seit 16 Monaten im Gefängnis, ist schwer mißhandelt worden und erwartet seinen Prozeß. Ein dritter Präsidentschaftskandidat, Otto Braun, lebt als Emigrant in der Schweiz.

Paris, 12. Juli. Die Verhaftung Düsterbergs wird in einer Havas-Meldung bestätigt.

### Anno 17

#### Schlangestehen

Berlin, 12. Juli. Die Kartoffelknappheit hält noch immer an. Auf den Märkten und vor Geschäften steht man lange Reihen von Frauen, die auf ihre Ration an Kartoffeln warten. Die Behörden lassen erklären, daß der Mangel in wenigen Tagen behoben sein werde, aber sie begegnen allgemeinem Mißtrauen, zumal auch Fett seit Wochen knapp ist.

### Photos unerwünscht

Eine Teilaufgabe des „Illustrierten Beobachters“, der großen offiziellen illustrierten Zeitschrift des Regimes, wurde wegen des Abdrucks unerwünschter Photos über die Hinrichtungen beschlagnahmt.

### Flughalle gesprengt

#### Attentat in Swinemünde

Wien, 12. Juli. Aus Berlin wird der „Reichspost“ gemeldet, daß in der Nacht zum Mittwoch die Flughalle von Swinemünde durch ein Attentat in die Luft gesprengt worden sei. Die zwölf darin befindlichen Flugzeuge seien vernichtet worden.

### Antisemiten werden eingesperrt in Polen

Warschau, 12. Juli.

Die polnischen Behörden haben jedoch die Auflösung der nationalradikalen Partei angeordnet, die vor allem durch ihren scharfen Antisemitismus sich auszeichnet. Als offizieller Grund für diese Maßnahme wird angegeben, die Partei bedrohe die öffentliche Ordnung.

Ferner wird gemeldet, daß Mitglieder dieser Partei ebenso wie 100 Ukrainer und 40 Kommunisten in einem neuerdings in Bereza Kartuska in Polen errichteten Konzentrationslager interniert worden seien.

# Die „Wirtschaft“ siegt

## Der Nationalsozialist Kessler als „Führer“ wird hinausgeworfen

DNB, Berlin, 11. Juli.

Der Reichswirtschaftsminister hat den bisherigen Führer der Wirtschaft, Generaldirektor Philipp Kessler, von seinem Posten als Führer der Wirtschaft mit sofortiger Wirkung abberufen. Bis zur endgültigen Regelung ist der stellvertretende Führer der Wirtschaft Graf v. d. Goltz mit der alleinigen Wahrnehmung der Führung der Geschäfte beauftragt worden.

Das offizielle Nachrichtenbüro deutet mit keinem Wort an, worauf die plötzliche Abberufung des Reichswirtschaftsführers zurückzuführen ist. Zweifellos handelt es sich um die Lösung eines bestehenden Konfliktes in der Wirtschaftsführung des „dritten Reiches“. Es hat großes Aufsehen erregt, daß Reichswirtschaftsminister Schmitt einige Tage vor der Blutnacht „krankheitshalber“ auf Urlaub ging. Mit Recht vermutete man eine tiefergehende Verstimmung zwischen ihm und den maßgebenden nationalsozialistischen Wirtschaftsführern. Nur so ist auch die in den letzten Tagen herausgekommene Meldung zu verstehen, daß Reichswirtschaftsminister Schmitt nicht zurückkehren werde, sondern durch den Leiter der Dago von Rintelen ersetzt werde. Gegenüber dem Reichswirtschaftsminister Schmitt war der Reichswirtschaftsführer Kessler. Die Niederschlagung der „zweiten Revolution“ mußte die Position des Dr. Schmitt stärken. Hitler erschien unmittelbar nach den blutigen Tagen bei Schmitt am „Arankenlager“. Schmitt hatte gesagt, Kessler muß das Feld räumen. Worum sachlich der Streit gegangen ist, läßt sich mit Sicherheit noch nicht sagen.

# Er redet und sagt nichts

## Interview mit einem Amerikaner

New York, 12. Juli. Der „New York Herald“ veröffentlicht heute morgen ein Interview, das Reichskanzler Hitler am letzten Freitag Prof. Alfred J. Pearson von der Universität in Des Moines (Iowa) und ehemaligen amerikanischen Gesandten in Polen und Finnland gewährt hat. Dieses Interview findet deshalb besonderes Interesse, weil es das erste ist, das der Reichskanzler sich nach den Ereignissen vom 30. Juni öffentlich geäußert hat.

Nach den Ereignissen befragt, sagte der Reichskanzler: „Seit einigen Monaten bestanden Meinungsverschiedenheiten innerhalb unserer Reihen, Menschen, zu denen ich das größte Vertrauen hatte, sind als Verräter entlarvt. Diese Leute, die die höchsten Ämter in der Regierung bekleideten, haben ein Komplott zu dem Zweck geschmiedet, um diese Regierung zu sprengen. Ich hatte keine Wahl. Um meinem Eid treu zu sein und das Vertrauen meines Volkes zu behalten, dem ich verantwortlich bin,

hätte ich nur eine Wahl, nämlich die Verbrecher zu bannen, so zu behandeln, damit sie nicht Schaden anrichten und so das deutsche Volk zu retten vor dem Schrecken eines Bürgerkrieges, der zu einem Chaos geführt hätte, nicht nur für Deutschland, sondern auch für ganz Europa.

Das hängt mit Deutschlands geographischer Lage zusammen. Ich mußte schnell und hart handeln. Natürlich mußte ich mir dadurch die schärfste Kritik von verschiedenen Seiten zuziehen. Ich wünsche nur, daß diejenigen, die geneigt sind, mir meine Handlungen vorzuwerfen, ihr Urteil wohl aufsparen möchten bis zu dem Zeitpunkt, wo sie genau wissen, was eigentlich los gewesen ist. Meiner Ansicht nach war es meine erste Pflicht, das Leben einiger Verräter zu opfern, die aus rein persönlichem Ehrgeiz und aus Mordhunger handelten, ehe ich das Land den Duesen eines Bürgerkrieges zur Beute überließ, bei dem Hunderte von unschuldigen Menschen geopfert werden mußten.“

# Ehrlich Mühsams Tod

Das Deutsche Nachrichten-Büro verbreitet folgende Meldung:

Der linksradikale Schriftsteller Erich Mühsam hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Mühsam, ein geborener Berliner, fand im 57. Lebensjahre und wurde 1919 zu 15 Jahren Festung verurteilt, 1924 aber begnadigt.

Nun haben sie ihn in den Tod getrieben, den Sanger und Dichter der Boheme, den sozialen Ankläger, den Friedensbefehrer. Erich Mühsam liegt erschlagen auf der Walfahrt neben seinen unzähligen Brüdern, die er in seine Felle eingeschlossen hatte, bis ihn die Wästel Hitlers zuerst ins Gefängnis und dann ins Konzentrationslager schleppten.

Welches Martyrium der kleine und schwächliche Mann hier erleiden mußte, blieb nicht ganz verborgen. Sie haben ihn getreten und geschlagen, verhöhnt und erniedrigt, sie haben ihn zu Arbeiten im Zempel gezwungen und zum Exerzieren kommandiert. Es ist ein Wunder, daß er den Peinigungen nicht längt erliegen ist. Nur eine unbezähmbare Willenskraft im Widerstande hat ihn aufrecht erhalten. Aber nun ging es wohl nicht mehr länger. Vielleicht kommt die Stunde, in der man erfährt, warum er sich den Tod gab.

Wenn es überhaupt wahr ist, daß er Selbstmord verübte! Wenn sie ihn nicht im Verlauf des großen Mordens gewaltsam niederlegten, in selbem Mord, in dem die braunen Henker groß, bewährt und unerreichbar sind! Das amtliche Nachrichtenbüro verschweigt, daß sich Erich Mühsam im Konzentrationslager befand, als er starb. Das ist verächtlich. Noch vor ihren Opfern pflanzen sie die Deutschei auf. Wir rufen: Mord!

In der gesamten Kulturwelt wird sich die Abscheu vor dem Mörderlande, zu dem Hitler und die Seinen Deutschland erniedrigt haben, noch verstärken und neue leidenschaftliche Proteste hervorrufen.

Die Nachricht vom Tode Erich Mühsams hat unter seinen zahlreichen Freunden ungeheure Bestürzung und Trauer hervorgerufen. Keiner glaubt, daß Mühsam Selbstmord ver-

# Das Eingeständnis

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt:

In den Gründen der Abberufung wird man sagen können, daß das erforderliche Vertrauensverhältnis zu dem übergeordneten Ministerium nicht mehr bestand, so daß die Zusammenarbeit gefährdet war. Herr Kessler entwickelte eine gewisse Selbstständigkeit in der Wirtschaftspolitik, die der Grundlinie der Reichsregierung nicht entsprach. Wie es scheint, hat er es auch nicht immer verstanden, die jetzt mehr als sonst notwendige geistige Unabhängigkeit zu bewahren.

# Der Preis marschiert...

Das Deutsche Nachrichten-Büro verbreitet folgende Meldung:

Berlin, 11. Juli. Obwohl der Reichswirtschaftsminister bereits in mehreren Verlautbarungen vor unberechtigten Preiserhöhungen nachdrücklich gewarnt hat, sind in letzter Zeit doch erneut Anzeichen über Preiserhöhungen in einigen Wirtschaftszweigen laut geworden. Diese Fälle werden zur Zeit nachgeprüft. Sollte sich erweisen, daß unberechtigte Preiserhöhungen vorgenommen wurden, so wird mit aller Strenge eingegriffen.

Solche offiziellen Meldungen können nicht als Greuelmärchen gewertet werden. Wie schlimm muß es in der Wirtschaft des „dritten Reiches“ aussehen, wenn der allmächtige Staat sich zu solchen Verordnungen gezwungen sieht.

# „Juden nicht erwünscht“

Wie uns aus Kissingen geschrieben wird, ist dort kürzlich durch Anschlag bekanntgegeben worden, daß der Besuch des jüdischen Schwimmbades „Lust- und Sonnenbades“ durch Juden nicht erwünscht sei.

# Abortus in der Schweiz

## Aus dem neuen Strafrecht

Im Zuge der Beratungen über das einheitliche gesamt-schweizerische Strafrecht, das an die Stelle der gegenwärtig geltenden 26 kantonalen Strafgesetze treten soll, hat der Nationalrat folgende Fassung der vielumstrittenen Paragrafen angenommen:

1. Eine Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn die Schwangerschaft mit schriftlicher Zustimmung der Schwangeren durch Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach Einholung eines von einem zweiten patentierten Arzt erstatteten Gutachtens vorgenommen hat, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder große Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.

Ist die Schwangere nicht urteilsfähig, so ist die schriftliche Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters erforderlich.

2. Die Bestimmungen über den Notstand (Artikel 33 Ziffer 1 Absatz 1) bleiben vorbehalten, soweit anders abwendbare Lebensgefahr oder Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit der Schwangeren besteht und die Unterbrechung der Schwangerschaft durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird.

Der Arzt hat in solchen Fällen immer 24 Stunden nach dem Eingriff Anzeige an die zuständige Behörde des Kantons, in welchem der Eingriff erfolgte, zu erstatten.

3. In den Fällen, in denen die Unterbrechung der Schwangerschaft wegen einer anderen schweren Notlage der Schwangeren erfolgt, mildert der Richter die Strafe nach freiem Ermessen (Artikel 63).

Artikel 107 bis. Der Arzt, der bei einer von ihm gemäß Artikel 107 Ziffer 2 vorgenommenen Unterbrechung der Schwangerschaft die vorgeschriebene Anzeige an die zuständige Behörde unterläßt, wird mit Haft oder mit Buße bestraft.

Diese Bestimmungen treten aber erst in Kraft, bis das gesamte neue Strafrecht angenommen ist.

# Getreue Freunde, Nachbarn...

„Hakenkreuzbanner“, Mannheim, berichtet:

Das nationale Gefühl ist oft gar nicht so stark ausgeprägt, wie man glaubt. Wenn eine absässige Bemerkung über die deutsche Regierung da und dort fällt, so ist man nicht empört und läuft zur Polizei, wenn nichts anderes hilft. Vorher berührt einen das gar nicht. Erst wenn einen der andere an den Wagen gefahren ist, denkt man an Revanche und erinnert sich plötzlich einer Bemerkung, die vor laudenswerten Monaten gefallen sein soll. Man muß sich immer wieder fragen: Warum denn nicht gleich?

So liegen auch die Dinge im Prozeß gegen die 49 Jahre alte verheiratete Josefa P. aus Tribera, die in der Wohnung der Nachbarin Sch. im Herbst 1933 (?) gefaßt haben soll. Göring habe den Reichstag angefeindet.

Frau P. ist Kommunistin gewesen, war auch in den Stadtrat gewählt worden, will aber schon ein Jahr vor der nationalen Erhebung aus der Partei ausgeschieden sein. Auch bei der roten Hilfe ist sie Mitglied gewesen. Die Hakenkreuzung getan zu haben, bestritt sie.

Das Ehepaar Sch. bleibt vor Gericht bei seinen Aussagen. Ihre weiteren Angaben, daß Frau P. auch über das WDW. Neuerungen getan haben soll, widersprechen den Aussagen des Blutwais in Tribera, der von Frau P. selbst in ärztlichen Verhältnissen lebend) bei allen Sammlungen ein Scheinbild erhielt, ohne daß sie, im Gegenfall zu vielen anderen der Gegend, schimpft.

Das Sondergericht verurteilte Frau P. zu fünf Monaten Gefängnis, wobei berücksichtigt wurde, daß die Bemerkung nicht in der Öffentlichkeit gefallen ist. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 10 Monate.

Ein französisches Militärflugzeug, in dem außer dem Führer noch ein Beobachter Platz genommen hatte, ist in der Nähe von Etampes abgestürzt. Während der Fahrt mit leichten Verletzungen davonkam, wurde der Beobachter auf der Stelle getötet.

Für den Gesamtdruck verantwortlich: Johann Vitz in Duderstadt; für Anzeigen: Otto Kubin in Saarbrücken. Notarionsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schillingstraße 77 Saarbrücken.

# Das Neueste

Die Dikewelle in Frankreich hat am Mittwoch ihren Höhepunkt mit 34 Grad im Schatten erreicht. Ingleich ist in Paris auch der Rekord des Wasserverbrauchs gebrochen worden. Nicht weniger als 861 000 Kubikmeter Trinkwasser wurden am Mittwoch verbraucht. In der Seine treiben Tausende und Abertausende tote Fische. Man vermutet, daß das Massensterben auf den Mangel an Sauerstoff in dem sehr warmen Wasser zurückzuführen ist.

In Los Angeles tötete ein dreijähriger Junge seine drei Monate alte Schwester, indem er ihr während der Abwesenheit der Eltern den Schädel einschlug.

Der deutsche Gesandte in Mexiko hat im Außenministerium nachdrücklich gegen die den indischen Kundschaftungen mexikanischer Kommunisten protestiert. — Man sieht, das „dritte Reich“ erobert sich überall Sympathien.

Der französische Kriegsminister Pierre Laval, der mit Außenminister Barthou nach London gereist war, um mit den zuständigen englischen Stellen über die Vorbereitung der Flottenkonferenz zu verhandeln, fährt am heutigen Donnerstag nach Paris zurück. Der Londoner Sonderberichterstatter des „Morning Post“ erklärt, daß man noch nicht über die Frage schlüssig geworden sei, ob Deutschland zu den Vorbereitungen eingeladen werden solle oder nicht.

abt hat. Er hatte um so weniger Grund dazu, als er mit tiefer innerer Spannung auf die ersten Zeichen der Bunde gewartet hatte. Die Zeichen aber waren jetzt da! Alles spricht dafür, daß er im Verlauf der „Aktion“ gemordet wurde. Und nun fürchten die Freunde um so mehr um Dillig, der körperlich erledigt, aber seelisch ungeboren noch im Konzentrationslager ist...

Erich Mühsam, geborener Berliner, ist 56 Jahre alt geworden. Dichter, Kabarettist, Rezitator, auf dem Podium ein Druckvoll mit seinem dunklen Vollbart und der wilden Kühnheit seiner Sprache: so konnte man ihn schon vor dem Kriege. Ein Edelbohemien und Edelanarchist, radikal und revolutionär, oft in Konflikt mit Polizei und Gerichten. Er besaß das Herz eines guten Jungen, der es eigentlich gar nicht so schlimm meinte, und mit dem man am Wirtschaftstisch über Gott und die Welt plaudern konnte.

Bekannt wurde er durch seine Beteiligung an der Münchener Arbeiterrepublik im Jahre 1919. Für diese Beteiligung erhielt er wegen Hochverrats im Juli 1919 eine Strafe von 15 Jahren Festungshaft, deren weitere Verbüßung in Niederhohenfeld ihm aber im Frühjahr 1925 erlassen wurde.

Im Grunde aber war er ein unpolitischer Mann. Er lebte im Bezirk der Literatur, wo er freilich die Wände einriß und die Spiegheldecke erzittern machte. Die Spieghel in braun, die Pseudorevolutionäre des „dritten Reiches“, haben ihn gemordet, weil er ihnen oder ihren Vätern die Faust vor den Bauch gestochen hatte. Noch in ihrer Gewalt erschien er ihnen gefährlich.

# An die Soldaten

von Erich Mühsam

Sauft, Soldaten!  
Daß das Blut  
heißer durch die Adern rinnt!  
Sausen macht zum Sterben Nr.  
Sauft! Die Zeit der Heldentaten  
fordert fastige Teufelsbraten.  
Sauft! Der heilige Krieg beginnt!

Sauft und betet!  
Gott erhört  
liebepoll der Gläubigen Ruf.  
Wünscht, daß er den Feind gerührt!  
Wenn ihr über Leichen tretet.  
Dankt dem Herrn, zu dem ihr steht  
daß er euch zu Mördern schuf.

Feindeslaffen  
bettet weich.  
Wo des Feindes Witwe weint,  
ist des Siegers Himmelreich.  
Fremde Weiber — Lederlaffen —  
Schnaps, Gebet und kein Gewissen —  
Krieg ist Krieg und Feind ist Feind

Tapfere Krieger,  
der vergißt,  
daß ein Herz im Leibe schlägt,  
daß er Mensch gewesen ist,  
eh' er Kämpfer war und Sieger.  
Edler Held, der gleich dem Tiger  
blutige Beute heimwärts trägt!

Geldscharen  
fehrt ihr heim,  
fielt ihr nicht in Feindes Land.  
In der Brust den Todeskeim,  
Krüppel mit gebleichten Haaren  
sucht, wo eure Stätten waren  
im zerwühlten Vaterland.

Dual und Lasten  
sind der Dank.  
Weib und Kind in bitterer Not.  
Euer Heldentum versank.  
Darben lernt ihr nun und lasten.  
Bettelnd mit dem Peterkasten  
minfelt ihr ums Gnadenrot.

# Frankreich und Deutschland

## Die Wirkung der Heß-Rede

Vorgeschicht von seinem „Führer“, der in der Einsamkeit über die befohlene Ermordung seiner Freunde und ihre Begründung vor seinen Reichstagspalast nachhinkt, hat der Herr Stellvertreter am vergangenen Sonntag eine merkwürdige Rede gehalten. Er appellierte an Frontkämpfergesinnung haben und drüben. Er pries den Frieden und die Friedensgesinnung, die er ebenso sorgfältig wie geschäftig von vermeintlichem Pazifismus unterschied. Zwei Tage, nachdem die deutsche Presse Frankreich wegen seiner angeblichen Beziehungen zu Schleicher auf Anordnung des Propagandaministers heftig angegriffen hatte, sprach Heß betörend von Einigkeit und Verständigungsbereitschaft.

Die Rede zeigte zwei Seiten: wie isoliert sich die Hitler-Regierung fühlt und zugleich, daß ihr infolge ihrer politischen, rechtlichen und moralischen Isolierung jedes Fingerzeigensgefühl für die Denkwelt der anderen Völker fehlt. Sie gab der Presse Frankreich nur ein Stichwort: Ihr seid durchsichtig! Wir glauben euch nicht! Ja, die Rede von Rudolf Heß wurde zum unmittelbaren Anstoß zur verschärften Auflage gegen das „dritte Reich“.

Geben wir einige Stimmen wieder:

„An leitender Stelle äußert sich der „Temps“, der der französischen Regierung sehr nahe steht. Das Blatt meint, Heß, der nicht wie Hitler, Göring und Goebbels durch die Vorgänge des 30. Juni belastet sei (Wir sind anderer Meinung. Red. der „D. Z.“), habe die Aufgabe gehabt, noch Möglichkeit das Vertrauen des deutschen Volkes in den Nationalsozialismus zurückzugewinnen. Deutschlands finanzieller Bankrott, der übrigens betrügerischen Charakter habe, spränge allen in die Augen. Seine wirtschaftlichen Nöte seien eine Tatsache; die politische Verwirrung, in der sich das Reich befinde, gestatte niemandem, sich noch über die tatsächliche Lage im „dritten Reich“ zu täuschen. Deutschland lebe in Unordnung und Schrecken.“

Der wichtigste Absatz in der Rede sei der Appell des Reichsministers an Frankreich gewesen. Frankreich habe die Einigung mit Deutschland immer gewollt. Die Königsberger Rede zeige in gewissem Ausmaße neue Tendenzen der Reichspolitik. Man müsse sehen, wie die Worte sich in Taten umsetzen würden...

Das ist zart und vorsichtig ausgedrückt. Schärfer ist der vielgelesene „Nizranligant“, der nicht weniger als der „Temps“ die Auffassung maßgeblicher Regierungskreise wiedergibt. Die ehemaligen Kriegsteilnehmer, so schreibt das Blatt, seien gern bereit, die Hand zu ergreifen, von der Heß gesprochen habe. Aber leider dürfe man nicht vergessen, daß die Franzosen zu oft die geschlossene und brutale Faust der Deutschen kennen gelernt hätten. Deutschland sei sich ja immer gleich geblieben. Wie plötzlich seien doch die blutigen Ereignisse des 30. Juni hereingebrochen, genau so plötzlich und so brutal sei es 1914 zum Kriege gekommen. Man denke nur an die blutigen Ereignisse in der Polz im Jahre 1900, an die Nacht von Kaiserlautern! Ueberall beobachte man dasselbe Charakteristikum: das schnelle Tempo der Handlung, die Brutalität der ausgeteilten Schläge. Uebertrage man die Tätigkeit, die die innerdeutsche Polizei in der Nacht des 30. Juni ausgeübt habe, auf den Plan einer Tätigkeit der äußeren Polizei, d. h. auf den Kriegsfall, dann habe man das traurige und schreckliche Schema für einen neuen Konflikt. Die beste Friedensformel sei die, den Anreißer zu entmütigen, wenn er weiß, daß er rüstet, im Herzen des alten Deutschland abgewehrt zu werden. Das beste Mittel, die Deutschen zu hindern, London zu überfallen, sei, sie an einem Ueberfall von Paris zu hindern und umgekehrt. Daran müsse man denken, so lange es noch Zeit ist...

Immer wieder zeigen diese Stimmen das nicht zu überbrückende Mißtrauen. Sie stützen sich dabei also keineswegs auf die heroischen Gestalten der Kriegsvorherrschler und der Wehrwiltensmänner im Hitlerreich. Man erkennt vielmehr in Frankreich sehr tief die Zusammenhänge zwischen der innerpolitischen Verzweiflung Hitler-Deutschlands und seiner neuen Außenpolitik. Wenn man im Innern am Ende des Vateins ist, mit Vertrauensschwund, verhärtetem sozialem Druak und der Brot- und Fleischkarte im Hintergrunde; dann will man wenigstens nach außen „rein“ dastehen. In einer solchen Lage, so sagt Gallus im „Nizranligant“, will Hitler sagen können, er habe ein Freundschaftsbündnis angeboten. Wenn die anderen nicht wollten — nun, so sei es nicht seine Schuld.

Aber am stärksten bricht doch in Frankreich immer wieder der innerliche Gegensatz zur herrschenden deutschen Anschauung durch. Politik hat an sich keineswegs etwas mit Moral zu tun. Aber der „mittlere“ Franzose, der die Idee der Menschenrechte nicht preisgibt, begreift nie, daß ein „Führer“ mitten im Frieden das Recht haben soll, nach Kriegsvorteil „Mentzer“ ohne Anklage und Urteil niederzuschicken. Er wird nie verstehen, daß eine Regierung über ihre Motive wochenlang schweigt, und er versteht noch weniger, daß die Presse von den Opfern des staatlich befohlenen Gewalttates nichts schreiben darf.

Dies ist ein breiter Trennungsgraben da. Er ist geschaffen durch einen grundtätiglichen verschiedenen Begriff von Recht und der Einschätzung des lebendigen Menschen. Darum „versteht“ der Franzose die deutschen Gewalttäter nicht und auch nicht das deutsche Volk, das sie sich gefallen läßt.

Aber wenn schließlich Heß noch leidlich ernst genommen wurde: Zwei Tage später ist der kleine Folterer Goebbels mit dem Hutendbündel gekommen und hat den bösen Pressebuben mild über die Grenze gedroht. Soweit man nicht lachte, hat man in seiner Rede nur gesehen, daß es vergebliche Liebesmühe ist.

Man ist zu höflich, um „Pni Teufel“ zu sagen. Aber man sagt: welche Dummheit! Blind war der Heß, aber zerföhrenderisch Goebbels, für den Mord kein Mord mehr ist, wenn er sich nur „ordnungsgemäß“ vollzieht. Frankreich mag nicht so ordentlich sein. Aber seine besten Wehrer möchten lieber in Canonne leben, als unter der Propaganda des Herrn Goebbels.

## Nicht Herr seiner Nerven

### Goebbels-Rede in der Auslandspresse

Am Sonntag hielt Heß in Königsberg eine Friedensrede, um die Londoner Besprechungen Barthous zu beeinflussen. Und gestern Abend hies Goebbels in die Trompete. Wenn uns die Krise des Hitlerregimes sei dem 30. Juni noch irgendwie zweifelhaft gewesen wäre, das Gepolter von gestern Abend hätte uns eines besseren belehrt. Noch niemals hat man aus dem Munde eines verantwortlichen Reichsministers solche unsinnige Worte vernommen. Die Rede des Dr. Goebbels verriet einen Mann, der nicht Herr seiner Nerven ist.

Sie müssen diese Rede kennen. Sie werden hören, daß der Tag des 30. Juni einer jener frohbekanntesten, heiteren Tage war, wo nichts Böses existiert, wo die Lebensfreude die Herzen überflutet, wo alles dem Schöpfer. Verzeihung, ich wollte sagen dem „Führer“, Hallelujah singt.

Und während aus dem gesamten „dritten Reich“ Freude, Dankbarkeit und Begeisterung dem Führer auslief, erlaubten sich diese Kerle von Auslandsjournalisten, den Freudentag Deutschlands so hinzustellen, daß die naiven Leser zu dem Glauben kommen mußten, an diesem Tage seien in Deutschland verabscheuenswürdigste Taten geschehen. Gott sei gelobt, daß wir im „dritten Reich“ von dieser Zeit befreit sind. Danken wir dem Schicksal, daß wir diese Journaille ausrotten konnten, sagt Dr. Goebbels. Nur um diesen Preis haben wir unseren inneren Frieden gefunden, meint der Minister.

Innerer Frieden? Halt, warum dann dieses „Komplotz“. Warum diese Unterdrückungsmaßnahmen, warum diese Verbrennungen? Wenn man stolz sein darf, in einem freien Lande den Journalistenberuf ausüben zu können, so bestimmt nach Anhören der unschämlichen Rede des Dr. Goebbels. Diese Rede beweist uns, auf wach tiefes Niveau ein Mensch sinken kann, der von niemandem kontrolliert wird, nicht einmal von sich selbst.

Die Rede Heß, die Rede Goebbels! Kennen Sie sich noch aus? Vorgestern Friedenslächeln, gestern geballte Faust! Glauben Sie wirklich, daß es möglich wäre, mit solchen Tönen eine vernünftige Verständigungspolitik zu machen?

„Le Journal“:

„Wir haben eine Rede des Herrn Dr. Goebbels gehört, dessen Erklärungen während der ganzen Nacht in allen Sprachen der Welt über alle Kontinente bis nach Athen verbreitet wurden. Während dreißig Minuten hat der Reichspropagandaminister die Auslandskorrespondenten in Berlin als Lügner und häßliche Verleumder beschimpft. Warum? Weil nach der Meinung des Herrn Goebbels die Weltpresse nicht an die famose Verschwörung glaube, die nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt in den furchtbaren Abgrund gerissen hätte, wenn, so wenn Hitler nicht so resolut eingeschritten wäre, wie Goebbels liebenswürdigerweise bemerkt.“

Herr Goebbels hat einzelne Artfänger in der Presse aufgelesen, hat seine Ausführungen aber durchaus negativ gehalten. Er hat sich entschieden geweigert, endlich dem Wunsch der Weltöffentlichkeit nachzukommen und die schon längst reklamierte genaue Vöde der Todesopfer bekanntzugeben. In dem Punkte hat Goebbels ein sehr stillschweigendes Gewissen.

## Herrn Goebbels Uebelkeiten

### „Werfen Sie alle ausländischen Journalisten hinaus!“

„Herrn Goebbels Uebelkeiten“, so überschreibt Gallus im „Nizranligant“ seine Betrachtung der jüngsten Goebbels-Rede. Er kommt auf die Drohungen des Propagandaministers gegen die Auslandspresse zu sprechen und meint: Die Korrespondenten also, die sich erlauben werden, seine Loblieder auf Hitler zu singen, sollten ausgewiesen werden. Gewiß ein einfaches Mittel. Ob aber auch gut? Es entspreche allerdings der deutschen Geistigkeit. Das Mittel habe Goebbels schon einige Male angewendet, indem er nicht-gezügliche Journalisten ins Konzentrationslager gesteckt oder ausgewiesen habe. Die Berliner Presse habe sich gefügt, und Goebbels beschneige ihr jetzt, sie habe bewiesen, daß die große Erziehungsarbeit, der der Nationalsozialismus sie unterworfen habe, nicht vergebens gewesen sei. Diese so große Erziehungsarbeit, so meint Gallus, bestände in Maßnahmen, die sich auf Bajonette und Pistolen von vier Mann und einem Unteroffizier gerichtet hätten. Ohne es zu wissen, sei der Propagandaminister ein Humorist. Man rate ihm, alle ausländischen Berichterstatter hinauszuerwerfen. Die ganze Welt werde dadurch davon unterrichtet, daß man den Nachrichten werde keinen Glauben schenken können, die durch Goebbels Domestiken in die Welt hinausgeschickt werden

# England baut 1000 neue Flugzeuge

## Das Wetrüsten ist im vollen Gang

London, 12. Juli. Das Aufrüstungsprogramm für die englische Luftflotte, das Baldwin vor der Sommertagung des Parlaments mitteilen wird, umfasst Pressmeldungen zufolge u. a. folgende Maßnahmen:

Die Gleichheit der englischen Luftfahrtskräfte mit der französischen Luftflotte soll durch ein fünfjähriges Programm bis zum Jahre 1940 hergestellt sein. Bis zu diesem Zeitpunkt wird die englische Luftflotte etwa 48 bis 50 neue Geschwader, d. h. rund 500 neue Kriegesflugzeuge, in Dienst stellen, falls das Programm nicht durch eine Änderung in der internationalen politischen Lage eingeschränkt wird.

Die Erhöhung des englischen Luftfahrtsbudgets im nächsten Jahre wird voraussichtlich 1 Million Pfund betragen. Weitere Erhöhungen werden in den folgenden Jahren eintreten.

Die Luftfahrtskräfte der englischen Hochseeflotte werden gleichfalls um etwa 400 bis 500 Flugzeuge verstärkt werden. Die genaue Zahl ist jedoch von dem Ergebnis der nächstjährigen Notionskonferenz und davon abhängig, ob Amerika und Japan einer von England gewünschten Einschränkung ihrer Flottenluftfahrtskräfte zustimmen.

Etwa 12 bis 15 neue Kriegesflugzeuge sollen in verschiedenen Landesteilen Englands errichtet werden, davon drei im Süden, Südosten und Osten von London und ein vierter stark gekrümmter Flugplatz für Bombenflugzeuge im Nordwesten der Hauptstadt. Gleichzeitig wird das Luftfahrtministerium einen intensiven Rekrutierungsfeldzug für die verstärkte Luftflotte durchzuführen.

## Auslandspresse gegen Goebbels

### Scharfe Entschließung vorbereitet

Berlin, 12. Juli. Nachdem am Mittwoch der Vorstand des Vereins der Auslandspresse in Berlin sich mit der Goebbels-Rede beschäftigt hatte, ist für Freitag eine außerordentliche Generalversammlung der gesamten Vereinigung einberufen worden. Es ist eine scharfe Entschließung vorbereitet, die sich gegen Dr. Goebbels richtet. Nur die italienischen und polnischen Mitglieder der Vereinigung haben gegen die Einberufung dieser Generalversammlung gestimmt.

würden. Wenn er etwa französische Korrespondenten so behandeln wolle wie die deutschen Journalisten, so sei es wohl besser, wenn er darauf verzichte.“

## Abgelehnt —

### in Schweden und Norwegen

Kopenhagen, 12. Juli. Poul „Ekstrabladet“ hat die Zeitung des dänischen Rundfunks und die Direktion des schwedischen Rundfunks das deutsche Begehren auf Verbreitung der von Dr. Goebbels am Dienstagabend gehaltenen Rede abgelehnt.

## Wolf und Lamm

### „Gleichgewicht des Nationalsozialismus zerstört“

Paris, 12. Juli. Der hochangesehene Journalist, Chefredakteur Leon Balbo, nimmt in seinem Blatt, dem „Jour“, unter der Überschrift „Immer wieder die Fabel vom Wolf und dem Lamm“ Stellung zu der Goebbels-Rede. Er meint, wenn man die Heß-Rede betrachte, dann werde es ganz deutlich, daß der Nationalsozialismus in Deutschland keine einheitliche Linie verlorne habe und her schwante; denn Goebbels tue alles, um die ausländische Presse gegen die deutsche Regierung einzunehmen, während Heß um die Freundschaft mit dem Ausland und besonders der Franzosen werbe. Man könne nur sagen, der 30. Juni habe mit einem Schlag das Gleichgewicht zerstört, auf dem der Hitlerismus ruhe. Das Ausland sei in seinem Recht, wenn es das feststelle, und die nationalsozialistische Propaganda habe bisher noch kein Mittel gefunden, um dem Ausland den Mund zu stopfen.

## Absage der Schweiz

Die Schweizerische Rundfunkgesellschaft von Bern aus eingeladen worden, die Rede des Propagandaministers Dr. Goebbels vom Dienstagabend im schweizerischen Rundfunk zu verbreiten. Das Anerbieten wurde jedoch abgelehnt.

Die Basler „National-Zeitung“ schreibt unter anderem: „Wenn der Minister am Schluß seiner Rede patriotisch die ganze Menschheit apostrophiert: „Ich frage die Welt, ob sie diese Methoden billigt!“, so antworten wir offenherzig: nein, kein anständiger, geachteter Mensch kann diese Methoden“ billigen, meinen aber damit nicht die aufgeregten und tollkühnen Deutungs- und Erforschungsveruche der Weltpresse, die nichts als ihre in diesem Falle besonders undankbare Pflicht getan hat, sondern die Hinrichtungsmethoden der deutschen Regierung und die sogenannten Aufführungsmethoden des Propagandaministeriums.“

## „Vereinsamt“

### Neue Liebeserklärung an Frankreich

Paris, 12. Juli. Der Berliner Sonderberichterstatter des „Paris-Soir“ gibt seinem Blatte einen Vorbericht über die Rede, die Hitler am Freitag im Reichstag halten werde. Er werde hauptsächlich zur Außenpolitik sprechen. Man wisse heute in Berlin, daß Deutschland jede Hilfe von englischer Seite lehne. Diese Unterhaltung aber sei bisher Deutschlands beste Karte im außenpolitischen Spiel gewesen. Man sei sehr entmutigt, weil Barthou zu einem großen Teil mit seiner Auffassung in London durchgedrungen sei. Man fühle sich seit dem 30. Juni so vereinsamt, wie kaum je zuvor. Hitler werde in recht sensationeller Form sein Freundschaftsangebot an Frankreich erneuern. Er wolle damit seinem Volke eine Zukunftshoffnung in der jetzigen schwierigen Situation geben und gleichzeitig seine diplomatische Lage verbessern. Er werde in seinem Angebot, wie man in recht gut informierten Kreisen behauptet, sehr deutlich werden, nachdem die Heß-Rede in Königsberg einen solchen Wiederhall in der Welt gefunden habe.

## „Besonders herzlich“

Paris, 12. Juni. Es erscheint nur selbstverständlich, daß jetzt, nachdem Barthou aus London zurückgekehrt ist, die gesamte französische Presse hinter das Geheimnis der Londoner Beratungskonferenz zu kommen versucht und zu den Ergebnissen der Barthoureise Stellung nimmt.

„Paris-Midi“ zitiert eine Äußerung Barthous: „Die Atmosphäre ist besonders herzlich gewesen.“ Das Blatt sagt, England und Frankreich erüben nur eines: Frieden! Beide wüßten, daß keine Verwirklichung von Deutschland abhängig. England glaube, daß Deutschland friedlich sein werde, wenn seine Forderungen erfüllt würden. Frankreich dagegen meine, von Deutschland drohe keine Kriegesgefahr, wenn das Kriegsrisiko für Deutschland zu groß sei. Locarno biete Sicherheit am Rhein, ein Dlocarno würde sie nach Frankreichs Ansicht an der Weichsel gewährleisten. Ueber dieses Dlocarno habe Barthou in London freie Hand erhalten unter der Bedingung, daß England nicht an den Divergenzen teilnehmen und diese diplomatische Tätigkeit Frankreichs nicht auf den Widerstand Deutschlands stoßen würde.

Man müsse abwarten, was Hitler am Freitag über die Außenpolitik sagen werde. Die Londoner Gespräche gaben Aufschluß darüber, wie die französisch-englische Antwort lauten werde. Man werde von dem Führer verlangen, daß er den Beweis seiner Friedfertigkeit durch Teilnahme an einem Dlocarno wie an jedem anderen Pakt gegen einseitiger Hilfe erbringe.

## Vor der deutschen „Exportschlacht“

Von Jan Severin

Von der Gesamtproduktion Deutschlands, die im Jahre 1933 ca. 20 Milliarden RM. betrug, entfielen damals 4,4 Milliarden RM., also etwa 22 Prozent auf den Export. Im ersten Quartal 1934 stellte sich dieser für die Rohstoffbeschaffung und damit für die Durchführung des Rüstungsprogramms entscheidende Exportanteil nur noch auf knapp 14 Prozent. Um die Jahresmitte wird man vermutlich bei etwa 10 Prozent angelangt sein. Die einfache Betrachtung dieser kürzlich vom deutschen Arbeitsministerium angegebenen Ziffer und der Schlussfolgerungen, die sich zwingend aus ihnen ergeben, genügt, um zu verstehen, daß in wenigen Monaten gewaltige Betriebsstillegungen und noch größere Arbeiterentlassungen in Deutschland unvermeidlich sein werden, wenn es nicht auf irgend einem Wege gelingt, den Export wirksam zu heben und dadurch die Rohstoffeinfuhr sicher zu stellen.

Dieser Versuch wird jetzt unternommen und die neue „Exportschlacht“, die von der Hitler-Regierung jetzt angekündigt wurde, wird schon in sehr kurzer Zeit eine gewaltige Dumpinggefahr für die ganze internationale Konjunktur-entwicklung darstellen.

Die riesige Erhöhung der Importe im ersten Halbjahr 1934 hat nicht wenig dazu beigetragen, den deutschen Außenhandel an den Rand des Abgrundes zu bringen und gleichzeitig eine fast einheitliche Front nicht nur der Gläubigerländer, sondern fast aller exportierenden Staaten gegen Deutschland aufzurichten. Auch wenn die eine oder die andere Transfervorhandlung mit den Gläubigern Erfolge zeitigen sollte, wird man sich über diesen Tatbestand nicht hinwegtäuschen lassen. Die Zahlen sprechen hier eine allzu eindeutig klare Sprache. So hat Deutschland bereits im April 1934 seine Eisen-Einfuhr auf fast 76 000 Tonnen gegen ca. 14 000 Tonnen im Monatsdurchschnitt 1932 gesteigert. Die Einfuhr von Manganerzen hat sich von knapp 9000 auf fast 55 000 Tonnen, diejenige von Eisenerzen von 287 000 auf 731 000 Tonnen gesteigert. Unter diesen Verhältnissen ist es nicht gerade merkwürdig, wenn die Times erklären, Deutschland habe „unter Benützung nicht transferierter Gelder, die rechtmäßigerweise den Gläubigern gehörten, eine interne Inflation finanziert, die die Importe anschwellen ließ und gleichzeitig die Exporte erschwert habe“. Das sonst so zurückhaltende englische Blatt erklärt bei dieser Gelegenheit ausdrücklich: „Das Schwergewicht des Vorwurfes ist darauf zu legen, daß die ganze Politik seit Hitlers Regierungsantritt darauf angelegt war, genau jene Unfähigkeit zu auswärtigen Zahlungen herbeizuführen, die Herr Schacht beklagt.“ Der Zusammenhang zwischen dem Zahlungswillen auf der einen und den Importsteigerungen auf der anderen Seite ist un-leugbar vorhanden und es mag weniger aus logischen Gründen, als zur Beurteilung der ganzen augenblicklichen Geisteshaltung Deutschlands in den Fragen finanzieller und wirtschaftlicher Moral interessieren, wenn der der Regierung nahestehende „Wirtschaftsdienst“ diesen einfachen Gedankengang der Times mit dem in seiner Empörung charakteristischen Satz zurückweist: „Also: um die ausländischen Gläubiger trotz ihrer Währungspolitik, ihrer Handelspolitik und ihrer Boykottmaßnahmen mit Renten zu füttern, soll Deutschland seine Bevölkerung weiterhin der Arbeitslosigkeit überlassen.“

Nachdem man also nunmehr die Zahlung von Kapital und Zinsen eingestellt hat, geht man zur „Exportschlacht“ über. Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Zahlungseinstellung die wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands in der Welt nicht nur keineswegs verbessert, sondern neuerdings aufs äußerste erschwert hat. Es ist daher grade jetzt besonders interessant, sich ein Bild davon zu machen, ob denn diese „Exportschlacht“ Aussicht auf ein besseres Resultat gewährt. Der Sinn des ganzen Dumpingvorstoßes soll darin liegen, zusätzlichen Export durch Schleuderpreise zu ermöglichen, um dadurch Devisen und Rohstoffe zu gewinnen, da man auf diese Weise das Arbeitsbeschaffungs- bzw. Aufrüstungsprogramm fortsetzen

und die wirtschaftliche und politische Grundlage des Hitler-Regimes erhalten zu können glaubt. Bei einer näheren Nachprüfung der Herkunft der deutschen Rohstoffe zeigt es sich nun aber, daß diese ganz vorwiegend aus Ländern stammen, in denen eine Steigerung des deutschen Warenabsatzes unmöglich erscheint. So ergibt sich z. B. bei den Textilrohstoffen folgendes Bild der prozentualen Verteilung der deutschen Einfuhr der Rohmaterialien nach dem Durchschnitt der Jahre 1925 bis 1933:

Lieferländer	Baumwolle	Wolle	Jute Seide Flachs Hanf	Zusammen
Vereinigte Staaten	76,0	0,5	1,5	34,2
Brit. Empire	16,9	57,7	32,3	35,4
Lateinamerika	2,9	18,5	1,5	8,8
zusammen	95,8%	76,7%	35,3%	78,4%
Andere Länder				
Frankreich, Italien, Belgien etc.	4,3%	23,3%	64,4%	21,7%
Deut. Gesamteinfuhr von Text-Rohst.	100%	100%	100%	100%

Zu annähernd 96 Prozent stammt also der deutsche Baumwollimport aus Ländern, mit denen die deutsche Handelsbilanz strukturell passiv ist und beim Wollimport ist dieser Anteil mindestens 76 Prozent, in Wirklichkeit aber noch höher, denn auch die aus Frankreich und Belgien stammende Wolleinfuhr kommt schließlich aus Australien, Neuseeland und Südafrika.

So besteht also bei den wichtigsten Textilrohstoffen — bei zahlreichen Metallen, beim Kautschuk, Kolonialwaren usw. liegen die Dinge z. T. ganz ähnlich — keine Möglichkeit, durch den Export die notwendigen Einfuhrdevisen für die betreffenden Länder zu erhalten.

Mit anderen Worten: Eine Steigerung der deutschen Rohstoffeinfuhr aus diesen Gläubigerländern würde keinesfalls die notwendige automatische Exportsteigerung für Deutschland hervorrufen. Eine Umlagerung der Rohstoffbezüge nach anderen Lieferländern ist bei den Textilfasern und bei vielen anderen Materialien auch völlig unmöglich, weil diese Länder gewissermaßen ein klimatisches und geographisches Monopol für die betreffenden Rohstoffe haben. Diese Länder aber sind in der Hauptsache Gläubigerländer und werden sich aller Voraussicht nach auch durch die schärfsten Vorwürfe, mit denen Deutschland sie moralisch verurteilt, wenn sie weiter darauf bestehen, sich „mit Renten füttern zu lassen“, kaum davon abbringen lassen, ihr Geld zu verlangen, wenn Deutschland ihre Rohstoffe wünscht.

Die neue „Exportschlacht“ wird also, wie man jetzt bei ihrem Beginn schon feststellen kann, nur den Erfolg haben, daß die durch die Zahlungsverweigerung Deutschlands hervorgerufene verständliche Mißstimmung noch weiter wächst, ohne daß man dem Ziel, durch eine neue Gefährdung des Welthandels die Einfuhr der nötigen Rohstoffe zu erzwingen, wesentlich näher kommen kann.

Im übrigen aber wird diese ganze Exportschlacht wahrscheinlich recht kurzfristig sein, denn die angehäuften Rohstoffe werden in relativ kurzer Zeit in der Form von Fertigfabrikaten zu billigen Preisen verschleudert sein. Es nähert sich also immer mehr der Zeitpunkt, an dem man in Deutschland gezwungen ist, schlechte und teure Surrogate zu verarbeiten. Nach eigenen Angaben der maßgebenden deutschen Chemiker, Techniker und Industriellen stellt sich dieser „Ersatz“ für die natürlichen Rohstoffe je nach den einzelnen Artikeln zwei- bis dreieinhalbmal so teuer, als das importierte ausländische Material. Was das aber für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Exportwaren auf dem Weltmarkt bedeuten würde, braucht kaum näher dargelegt zu werden. Die neue Exportschlacht des Hitler-Regimes wird also an der Gewalt der Tatsachen ebenso scheitern, wie die „Arbeitschlacht“ bereits heute als gescheitert gelten kann.

gemessenheit“ nach den bisherigen Erfahrungen die Ernährung von weiten Schichten der minderbemittelten Bevölkerung verteuert und zur weiteren Einschränkung des Konsums zwingt. Der Versuch einer teilweise Planwirtschaft, der mit der Ermittlung des für die menschliche Ernährung notwendigen Bedarfs unternommen wird, muß solange scheitern, so lange Millionen von Menschen zur Unterernährung verurteilt sind, und nicht gleichzeitig unter gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten Maßnahmen zur Regelung der Produktion ergriffen werden.

Dazu können die Nationalsozialisten bei ihrem konsequenten Festhalten an dem privatkapitalistischen Wirtschaftssystem nicht kommen. Das von Staats wegen zu errichtende Getreidemonopol hat darum auch nur die Aufgabe, die Verteilung des vorhandenen Getreides und der Getreideerzeugnisse vorzunehmen. So wenig damit die Ernährung des Volkes wirklich sichergestellt wird, so sehr ist dieses Gesetz mit dazu bestimmt, Deutschland für den möglichen Kriegfall vorbereitet finden zu lassen. Es gleicht in der Tat den kriegswirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen viel mehr. Was vor zwanzig Jahren nach Ausbruch des Krieges überstürzt geschaffen wurde, wird jetzt schon vorher vorbereitet. Mit Sozialismus hat das nicht das geringste zu tun.

### Deutschlands Gold

Deutschlands Goldausfuhr stellte sich in den ersten fünf Monaten 1934 nur noch auf 399,3 (i. V. 560,4) Millionen RM., während die Einfuhr in dieser Zeit auf 159,8 (135,9) Mill. RM. gestiegen ist. Es verblieb somit ein Nettoverlust von 239,4 Mill. RM. gegenüber 424,5 Mill. RM. i. V., und dem-

entsprechend sind die im Inland befindlichen Goldbestände der Reichsbank von Ende Dezember 1933 bis Ende Mai 1934 von 343,2 (i. V. 762,6) Mill. auf 105,7 (350,8) Mill. RM. zusammengeschmolzen. Selbster ist ein weiterer Rückgang auf nur noch 48,4 Mill. eingetreten, wozu allerdings noch die im Ausland unverkauft befindlichen Vorräte von 24,1 Mill. RM. zu rechnen sind, ein an und für sich allerdings gänzlich ungenügender Bestand. Von der diesjährigen Ausfuhr von 148 247 (216 071) kg entfielen 93 982 (37 809) kg oder 63 Prozent auf Großbritannien, 28 429 (114 920) kg auf Frankreich und 24 554 (61 494) kg auf Holland, während die Schweiz mit 218 (308) kg an vierter Stelle kam. Die Einfuhr stammte mit 88 Prozent oder 52 633 (37 580) kg aus Rußland und mit 5297 (10 041) kg aus Holland, während aus der Schweiz 223 (717) kg stammten.

### Surrogatwirtschaft gefährdet deutsche Ausfuhr

Die Spitzenorganisationen der deutschen Industrie haben sich in der Frage der industriellen Rohstoffbeschaffung in einer vertraulichen Eingabe an die zuständigen Reichsstellen gewendet. In dieser Eingabe besprechen sie die schwere Schädigung des Rufes der deutschen Waren, die daraus stammt, daß die Abnehmer der deutschen Waren allerorten im Ausland mit Nachrichten über Ersatzstoffe bombardiert werden, die die deutsche Industrie verarbeitet. Weiter wird ausgeführt, daß der Ausdruck Ersatzstoffe bereits einen üblen Nachklang hat und Mitteilungen über verwendete Ersatzstoffe den guten Ruf der deutschen Industrie schädigen.

Die Tatsache, daß Deutschland eine Reihe chemischer und metallurgischer Rohstoffe nicht mehr beziehen kann, macht sich, wie die Eingabe sagt, nunmehr in der Qualität der Erzeugnisse der deutschen Chemie und der Metallindustrie bemerkbar, die qualitativ nicht mehr auf jener Höhe seien als ehemals. Diese Erscheinung sei übrigens von ausländischen Abnehmern konstatiert worden. Der Ruf dieser Erzeugnisse wird noch mehr beeinträchtigt, wenn sogar deutsche offizielle Stellen durch deutsche Blätter und Nachrichtenstellen immer von neuem Berichte verbreiten, wonach es der deutschen Industrie gelungen sei, diese oder jene Rohstoffe durch Ersatzstoffe zu ersetzen.

Die Hauptkonkurrenten Deutschlands, sagt die Denkschrift weiter, benötigen diese, ihnen von den deutschen Stellen mit Stolz gebotenen Nachrichten, um die Käufer deutscher Waren überall in Europa und insbesondere in den kleineren Ost- und Südoststaaten und am Balkan zu beunruhigen. Aus Rückfragen bei deutschen Unternehmungen der chemischen, elektrotechnischen und Metallbranche aus Ländern, die bisher treue Konsumenten dieser Waren waren, geht hervor, daß die Qualitäten dieser Erzeugnisse niedriger eingeschätzt werden.

Die Denkschrift verlangt nun, daß alle Vorsorge getroffen werde, um der deutschen Industrie alle notwendigen Rohstoffe zur Verfügung zu stellen, da sonst die hohe Qualität der deutschen Ware nicht aufrecht erhalten werden könne. Darüber hinaus wird in der Eingabe die Unterdrückung solcher Nachrichten verlangt, die geeignet sind, die deutsche Industrie in den Ruf zu bringen, daß sie minderwertige Ersatzstoffe verarbeite.

### Das Dividendenjahr 1933

Von 234 deutschen Aktiengesellschaften, deren Kalenderjahr-Abschlüsse für 1933 bis jetzt bekannt geworden sind, und deren Aktien an der Berliner Börse notiert werden, haben 109 = 46,5 Prozent wieder keine Dividende verteilt, 44 = 18,8 Prozent unveränderte Erträge gezahlt, 40 = 17,1 Prozent die Dividendenzahlung wieder aufgenommen, 22 = 9,4 Prozent die Dividende erhöht, 12 = 5,1 Prozent die Dividende ermäßigt und 7 = 5 Prozent sie für 1933 ausfallen lassen.

### Auch Kunstseide knapp

Zur Unterbindung ungerechtfertigter Voreindeckungen wird laut „Textilzeitung“ im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsministerium das Kunstseidesyndikat künftig nur noch dann Aufträge ausführen, wenn die einzelnen Abnehmer eine verbindende Erklärung über ihren Lagerbestand in Kunstseide aller Art, Stapelfaser und Stapelfasergarn abgeben. Zugleich sollen die infolge von Abschüssen zu erwartenden Lieferungen der nächsten Monate sowie die tatsächlichen Gesamtbezüge im Jahre 1933 mitgeteilt werden.

## Getreidemonopol als Kriegswirtschaft

Die Ernährungspolitik im „dritten Reich“, die die Ernährung der Millionen Minderbemittelten nicht sicherstellt, ist durch ein neues Gesetz weitergeführt worden. Mit dem 1. Juli ist ein Gesetz zur Ordnung der Getreidewirtschaft in Kraft getreten. Es soll nicht nur der geordneten Abwicklung des neuen Getreidewirtschaftsjahres dienen, sondern es soll ein Getreide-Grundgesetz sein, das auf Jahre hinaus die Voraussetzungen schafft, um den Bauern den Absatz der Ernte zu gerechten Preisen und der Bevölkerung die Versorgung mit Brot zu gewährleisten.

Es handelt sich um ein Ermächtigungsgesetz für den Reichsernährungsminister, dem die Aufgabe zugewiesen wird, vorzuschreiben, welche Mengen von Weizen und Roggen die Erzeuger, Genossenschaften, Händler, sonstige Verteiler, Mühlen und sonstige Verarbeiter zu festgesetzten Preisen abliefern, erwerben, weiterveräußern dürfen oder nicht. Diese Ermächtigung erstreckt sich darüber hinaus auch auf alle übrigen Getreidearten, insbesondere aber auch auf das Futtergetreide. — Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft kann eine bestimmte Reichsstelle errichten und vorschreiben, daß nur durch sie Getreide und Getreideerzeugnisse in den Verkehr gebracht werden können. Zur Feststellung der Gesamt mengen an Brotgetreide, die zur Sicherung des Bedarfs für die menschliche Ernährung notwendig sind, soll das Reich in Liefergebiete eingeteilt und die entsprechende Liefermenge für einen Zeitraum festgelegt werden. Die Einhaltung der von dem Reichsernährungsminister zu erlassenden Anordnungen soll durch die Androhung schwerer Strafen gesichert werden.

Das Gesetz ist zuerst diktiert von dem Bestreben, den getreidebauenden Agrariern einen Preis zu sichern, dessen „An-

## An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit“ entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt.

Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder der Bahn des Aufgabesortes liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit“

# Die Zersetzung der deutschen Diktatur

Von Dr. Richard Kern

Schneller als man erwarten konnte, vollzieht sich die Zersetzung der deutschen Diktatur.

Noch kennt man nicht den Umfang des Gemetzels, aber deutlich erkennbar ist der Sargang und manche seiner Folgen.

Man soll nicht überflüssig tiefschürfende soziale oder politische Konstruktionen versuchen, sie führen nur in die Irre. Bei dem Zusammenstoß zwischen Hitler und Göring handelt es sich nicht um einen tieferen politischen Gegensatz, revolutionäre Fortentwicklung, um Reaktion oder Sozialismus, um der Menschheit große Gegenstände überhaupt. Die nationalsozialistischen Sturmabteilungen (SA) sind eine Landsknechtsarmee, zu tiefst demoralisiert, zu jeder Gewalttat bereit, vom Wunsche befeuert, die Stellung als Berufsarmee der Machthaber zu behaupten. Deshalb sind sie jeder Stabilisierung abgeneigt und wünschen die Fortsetzung der Revolution, unter der sie sich nichts anderes als Gewalt und Beute vorstellen. Von diesen Haufen, die von Deklassierten überster Art geführt werden, das Eintreten für irgend ein klares politisches oder soziales Ziel zu erwarten, war stets eine Illusion. Aber die SA ist ein Herd der Unzufriedenheit, sie ist enttäuscht von dieser Diktatur, die ihnen zu wenig gebracht hat. Es ist aber persönliche Erbitterung, persönlicher Groll des einzelnen enttäuschten Söldners. Weder durch gemeinsames Klasseninteresse noch durch gemeinsame politische Überzeugung verbunden, sind sie unfähig, eine gemeinsame Aktion zu begreifen. Ihr Denken reicht bis zu einer neuen „Umbozung“, einer neuen Verteilung aller Stellen und Posten. Gewiß hassen sie die „feinen Leute“ in der Generalität, in den Ministerien und der Wirtschaft. Aber daß der Reichen ist noch nicht Sozialismus.

Was von der nur durch den Sold vereinten Gefolgschaft, gilt in noch höherem Maße von den Führern. Nur daß diese gefährlich werden können, wenn sie über die Haufen ihrer Bewaffneten wirklich verfügen. Ihr Streben geht naturgemäß dahin, ihre Organisation zur allein entscheidenden zu machen und damit ihre Macht zur absoluten. Zwischen Hitler und Röhm bestand kein Unterschied in der politischen oder sozialen Anschauung. Der frühere Reichswehrhauptmann, dem Hitler mehr als jedem anderen den Aufstieg zur Macht verdankt, ist in genau derselben Lage „Sozialist“ oder „Reaktionär“ wie Hitler selbst. Es war nur ein Gegensatz zwischen Rivalen um die Macht.

Hitler und Göring, der als preußischer Ministerpräsident selbst eine überaus starke Machtposition aufgebaut hat, glaubten sich durch das Machtstreben einiger SA-Führer bedroht. Diese Bedrohung war noch nicht zur Vorbereitung einer wirklichen Aktion gediehen. Einer solchen Annahme widerspricht schon der Zeitpunkt des Geschehens. Am 1. Juli begann der Urlaub der SA. Mit der Aktion bis zum Anbruch des Tages zu warten, an dem die SA ihren Urlaub antrat, dienstlich als Truppe also gar nicht mehr zusammenzufassen war, wäre unfinnig gewesen. Daß die Führer eines so gefährlichen Unternehmens — gelernter Verschwörer und erfahrene Putschisten — statt an Ort und Stelle zu sein, in einer kleinen Sommerfrische Ogdien feiern, ist eine unmögliche Annahme. Daß die im ganzen Reich aktionsfähige SA allein in München eingesetzt worden sein soll, statt mit einem Schlage im ganzen Reich sich zu erheben, ist unerklärlich. Die offizielle Erzählung stimmt nicht.

Es handelt sich um einen Präventivputsch der Hitler und Göring gegen Röhm. Die Führer der Prätorianergarde, die augenblicklich das Deutsche Reich in ihren Fängen hält, waren anderer Führer nicht sicher. Bei der Beschaffenheit dieser Leute mußte man sich die Frage stellen: wer mordet wen. Hitler und Göring fanden die Antwort.

Weil kein Komplott bestand, konnten die Röhm und Konfanten auch nicht durch ein Gerichtsverfahren erledigt werden. Göring hat aus dem Reichstagsbrandprozeß gelernt. Es ging nur mit Mord — das liegt im Wesen solcher Diktaturen.

Die Verschwörer sind längst tot, die „Verschwörung“ lebt, gedeiht, wird immer ausgedehnter, komplizierter und gefährlicher. Denn die Konstruktion des Komplotts hatte noch eine andere Funktion. In Berlin wurde gleichzeitig General von Schleicher ermordet. Das war, wie im ersten Augenblick auch amtlich von einem Ministerialdirektor des Propagandaministeriums zugegeben wurde, zunächst nur ein „zeitliches Zusammenfallen“. Göring fand aber rasch die Verbindung. Am Nachmittag des 30. Juni konstruierte er vor der Presse eine Verbindung zwischen der „zweiten Revolution“ und der „Reaktion“:

„Der Hauptmittelsmann war der frühere Reichskanzler General Schleicher, der die Verbindung knüpfte zwischen Röhm, einer ausländischen Macht und zu jenen ewig unzufriedenen, gekrümmten Gestalten. Ich habe meine Aufgabe erweitert, indem ich auch gegen diese Unzufriedenen einen Schlag führte. Es war selbstverständlich, daß General Schleicher verhaftet werden mußte.“

Göring hatte also aus eigener Machtvollkommenheit seine „Aufgabe erweitert“. Hitler mußte nichts davon, war nach München abgeflogen, ohne Göring die Aufgabe gestellt zu haben, Schleicher zu ermorden. Göring „erweiterte“ seine Aufgabe aber immer weiter; er ließ auch Herr Klausener, den Leiter der katholischen Aktion, der stets nur eine religiöse und nie eine politische Rolle gespielt hat, ermorden und Klausener hat bestimmt weder mit Röhm noch mit einer auswärtigen Macht konspiziert. Göring ließ die nächsten Mitarbeiter Poppers selbst verhaften — Poppers, den Feind Schleichers.

Auch Hitler erweiterte seine Aufgabe. Er ließ den 73-jährigen politisch längst ganz bedeutungslosen Herrn Raab ermorden, vielleicht auch den General von Lossow und den ehemaligen Polizeipräsidenten Seiffert. Er wollte die Rache an denen, die seinen Putsch von 1923 verhindert hatten, kalt genießen — ein Charakterfehler, der zum Regiefehler wurde.

Daß Schleicher mit Röhm in Verbindung getreten

wäre, ist nicht deshalb ausgeschlossen, weil Schleicher sittliche Hemmungen gehabt hätte. Schleicher hat mit Röhm zusammen, in voller Kenntnis der Eigenschaften dieses Banditen, gegen Brüning und gegen Brüning, seinen Chef und väterlichen Freund, seinen Verrat bewerkstelligt. Aber ausgeschlossen ist, daß Schleicher jetzt mit Röhm gemeinsame Sache gegen die Reichswehr gemacht hätte. Die SA und ihre Führung wurde von der Reichswehrgeneralität abgelehnt, von ihr wurde die geplante Ernennung Röhm zum Reichswehrminister verhindert. Schleichers Absicht ging stets dahin, mit der Reichswehr und durch die Reichswehr Politik zu machen, und er war zu klug, um einen Moment zu glauben, mit den richtungs- und gesinnungslosen Haufen der SA gegen die Staatsmacht, gegen Reichswehr, Polizei und SS einen Gewaltstreik durchführen zu können. Aber Göring befreite sich und Hitler von einem Gegner, der gefährlich werden konnte und schuf sich mit der „Erweiterung seiner Aufgabe“ zugleich ein wertvolles, propagandistisches Mittel. Die Meikei wurde nicht nur ein „Schlag gegen Pinks“, gegen die „zweite Revolution“, sie war zugleich der Schlag gegen Rechts, gegen die „Reaktion“. Vor kurzem erst hatte Hitler gesagt, seine Politik gehe weder nach rechts noch nach links, sondern geradeaus. Jetzt ist das Wort erfüllt.

Es gab also kein Komplott, aber es gab wachsende Unzufriedenheit, zunehmende Enttäuschung, ansteigende Erbitterung. Die Diktaturen wurden besorgt. Am gefährlichsten erschienen ihnen die, die ihre Nachfolger werden konnten, die Mitdiktatoren der SA, oder die, die auf die Reichswehr Einfluß nehmen konnten. Zwischen Röhm und Schleicher bestand keine Verbindung, aber verbunden waren sie in der Furcht der Diktatoren. Die erschreckten Terroristen verschärften den Terror, der Schrecken gebard den Schrecken. Erst in der Ermordung wurden Schleicher und Röhm vereint, vorher hatten sie diesmal nichts miteinander gemein.

Bei der Beurteilung der Folgen muß man sich eine grundlegende Tatsache vor Augen halten, um nicht Illusionen zu erliegen. Das Gemetzel ging vor sich ohne Beteiligung des Volkes. Die Massen der SA blieben anlässlich der Abschachtung ihrer Führer völlig untätig; die Reichswehr blieb Gerecht bei Fuß, die Angelegenheit konnte von den SS, der Mordorganisation Görings, mit der Polizei erledigt werden. Die SA war in keinem Moment ein ernsthafter, oppositioneller Faktor. Aber auch die Volksmassen selbst griffen in die Auseinandersetzung nicht ein. Die Gegner des Systems konnten an keine Ermittlung denken und der schwere Konflikt konnte ausgetragen werden ohne jede spontane Betätigung der Massen. Das zeigt deutlich die Grenzen, die der Opposition gegen die Diktatur gezogen waren.

Trotzdem bedeutet dieser Ausbruch des Kampfes zwischen den Gangstern den Ausgangspunkt einer starken Erschütterung der Diktatur. Die Besonderheit der faschistischen Diktatur ist ihre Massenbasis und in Deutschland war sie am breitesten, folgten die Massen am begeistertsten. Die letzten Monate hatten bereits den Beginn einer rückläufigen Bewegung gezeigt. Der Versuch, durch eine umfassende Agitation die Begeisterung wieder zu erwecken, mißlang. Der Feldzug gegen die „Riesmacher“ wurde zu einem Fiasko. Viele erwarteten deshalb eine neue Terrormesse. Man dachte an einen Judenpogrom oder etwas Ähnliches. Aber Hitler und Göring gingen aufs Ganze, um sich mit einem Schlag ihrer Gegner zu entledigen. Getroffen wurde aber das System. Hitler selbst läßt seine besten Mitarbeiter morden und schildert sie als Verräter, Praffer, Päderasten, lächerliche Affen. Es waren aber seine nächsten Freunde, die er intimer kannte als einer!

Hitler mußte über Charakter und Ausführung der Röhm und Heines ebenso gut Bescheid an dem Tag, da er sie „seine lieben Freunde“ nannte, als an dem, da er sie ermordete. Indem er den Röhm und seinen Kumpanen ihre sittliche Fäulnis vorwirft, ist es die eigene sittliche Fäulnis, die er bekräftigt.

Die sittliche Fäulnis ist nicht auf die Höhen der deutschen Gesellschaft beschränkt. Mit dem Nationalsozialismus sind Lumpenproletarier, Deklassierte aus allen Schichten, geistig und sittlich minderwertige zur Macht gelangt und beispielgebend geworden. Die Pen, Kube und Streicher und Hunderte ähnlichen Kalibers sind mit den Hitler und Göring oben geblieben und verpestende Wirkungen gehen von ihnen aus. Das alles hat auch den politischen Kampf furchtbar erschwert.

Jetzt aber, nach der offiziellen Offenbarung dieser Zustände, wird eine Reaktion einsehen. Hitler hat seine Bande demaskiert. Der Glaube an die Erneuerung und die Erneuerung beginnt zu schwinden. Die Mystik, der religiöse Glaube an den Nationalsozialismus und seine Führer hat einen schweren Stoß erfahren. Die Autorität ist erschüttert, die Totalität existiert nicht mehr und die Opposition erscheint als sittliches Gebot.

Hand in Hand damit geht die Erschütterung der materiellen Basis des Systems. Der Kampf der Gangster um die SA endet auf alle Fälle mit einer Schwächung der bisherigen Sturmtruppe des Systems. Die SA werden aus begeisterten Vorkämpfern in eine Art Arbeits-soldaten umgewandelt werden und zu mürrischen und aufständischen Soldatruppen herabsinken. Die Erschütterung wird sich fortpflanzen auf die Hitlerjugend, deren Radikalismus eine arge Enttäuschung erfährt, und auf die nationalsozialistischen, proletarischen und halbproletarischen Elemente, denen die Hoffnung auf das nationalsozialistische Wunder endgültig zerrinnt.

Diese Veränderung der Massengrundlage bedeutet aber Erleichterung für die ernsthafte politische Arbeit der wirklichen Gegner der Diktatur, bedeutet den Beginn einer fortschreitenden Los-trennung und Gewinnung der noch nicht versauten Elemente aus dem nationalsozialistischen Lager. War bisher jeder zweite Deutsche ein freiwilliger Hilfspolizist der Hitlerbande, mußte jede Betätigung in den Betrieben mit dem Widerstand der Beschäftigten selbst rechnen, so be-

ginnt sich das jetzt zu ändern. Die breite Massenorganisa-tion der Diktatur, die das ganze Volk erfaßte, durchdrang und beherrschte, ist geschwächt, wird im steigenden Maße von Gegnern durchsetzt und verliert viel von ihrem Wert als Herrschaftsinstrument. Die Basis der Diktatur verengt sich, ihre Stütze wird die Polizei, die SS und die Reichswehr.

Das heißt nicht, daß Hitler der Gefangene der Reichswehr wird, daß diese ihm gegen seinen Willen eine reaktionäre Politik aufzwingt. Gegenüber den Hitler und Göring ist selbst die deutsche Generalität nicht reaktionär. Gibt es doch kein sozialreaktionäres Interesse, das nicht Hitler, der Freund Thyssens, von Anfang an vertreten hätte, er, der die Gewerkschaften vernichtet, die Arbeiter entrechtet, die Sozialpolitik verdorben, die Löhne gedrückt, die Kartelle gefördert, den Großgrundbesitz un-angetastet gelassen hat. Wohl aber bedeutet es, daß Hitler nicht mehr unabhängig von der Reichswehrgeneralität und der sozialen Schicht ist, der sie angehört, daß er nicht mehr gegen sie auftreten kann. An Stelle der Totalität tritt wieder der Dualismus von Militärherrschaft und Zivilregierung, wobei die letzten Entscheidungen bei den Militärs liegen.

Diese Verengung der Massengrundlage und Einschränkung der Machtbasis vollzieht sich in der Zeit einer finanziellen und wirtschaftlichen Krise, wie sie in solcher Schwere trotz Krieg und Inflation kein Industriestaat je erlebt hat. Die Diktatur hat für ihre Parteizwecke, für Prestigerückichten, zur Begünstigung kapitalistischer, mittelständischer und vor allem agrarischer Schichten eine wahnwitzige Finanzwirtschaft getrieben. Sie hat vor allem für Rüstungszwecke und die „Arbeitschlacht“ Milliarden direkter und indirekter Notenbankkredite in die deutsche Wirtschaft gepumpt. Sie hat dadurch den Einfuhrbedarf gesteigert bei gleichzeitig sinkendem Export. Die nächste Folge war die völlige Erschöpfung der Goldbestände der Reichsbank, der Staatsbankrott und die Unmöglichkeit, Zahlungsmittel für die Aufrechterhaltung der Einfuhr zu finden. Daher der Zwang zur Einfuhrdrösselung, der aber die bisherige Ausgabenwirtschaft unmöglich macht. Einstellung der Ausgaben für Arbeitsbeschaffung, der Subventionen, der Rüstungsaufträge, bedeutet Verschärfung der Wirtschaftskrise, neue Arbeitslosigkeit, neuen Rückgang der Staatseinnahmen, wachsendes Defizit, vermehrte Inanspruchnahme der Reichsbank, Umschlag der latenten in die offene, kaum zu beherrschende Inflation.

Dieser Zustand droht einem im Ausland der Verachtung anheimgefallenen, wegen seiner Kriegshege gefährdeten, mit einer vertragsunfähigen Regierung behafteten Staat. Der Bankrott wird auf dem Gebiet am vollständigsten, wo die Diktatur die größten und überspanntesten Erwartungen erweckt hat — auf dem Gebiet der auswärtigen Politik. Die Diktatur hat den Versailles Vertrag zerrissen, die Aufrüstung hemmunglos und fieberhaft betrieben. Sie hat um der militärischen Aufrüstung willen sich aber wirtschaftlich kriegsunfähig gemacht. In diesem Punkt ist die Reichswehr empfindlich. Hier liegen in der Tat Konfliktmöglichkeiten.

Die Niedermehrung der SA-Führer ist sicher von der Reichswehr gut aufgenommen worden. Hitler und Göring erwarten gewiß von ihrem Putsch eine gewisse innerpolitische Stabilisierung, stärkere Stützung durch die Spitzen der Generalität, der Bürokratie und der Wirtschaft. Wird die Erwartung in Erfüllung gehen?

Wirtschaftliche Stabilisierung? Es sind gerade die kapitalistischen Führer, denen Hitler von Anfang an die Wirtschaftspolitik als ihre Domäne überlassen hat, die das Reich in unglaublich kurzer Zeit an den Rand des Abgrunds gebracht haben. Und die Umkehr bedeutet heute neues Elend und noch furchtbarere Enttäuschung der Massen.

Politische Stabilisierung? Friede mit der Reichswehr gewiß. Aber das bedeutet keine Stabilisierung. Daß die Kapitalisten noch unumschränkter herrschen, daß jetzt auch der schmutzigste Ausbeuter vor einem Eingriff der Betriebszelle und der SA geschützt bleibt, bedeutet keine Aenderung.

Aenderung der auswärtigen Politik? Aber damit versiegt nach dem Sozialismus auch der Nationalismus, zerfällt die Ideologie, die dem Nationalsozialismus den stärksten Auftrieb gegeben hat.

Die Krise der deutschen Diktatur ist schwerer als die anderer Diktaturen. Der Nationalsozialismus begann seine Herrschaft während einer schweren Wirtschaftskrise; die Mittel ihrer Bekämpfung haben eine neue gefährlichere, akutere Krise erzeugt. Die Diktatur begann mit einer nationalsozialistischen, mit Krieg drohenden Außenpolitik; sie hat nach anfänglichen Erfolgen zur Isolierung und Einkreisung geführt. Die Diktatur hat ihre Macht durch Verschärfung des Terrors zu stützen gesucht; sie hat damit die Grundlagen ihrer Macht noch mehr erschüttert.

Die Diktatur hat auf die propagandistische Kraft der faschistischen Idee große Hoffnungen gesetzt, für ihre Ausbreitung große Mittel aufgewendet. Sie hat ihre eigene Dauer und Unererschütterlichkeit nicht genug anpreisen können. Der Nimbus ist gründlich dahin. Der internationale Kampf gegen den Faschismus wird zusehender, die Verteidigung der Freiheit leidenschaftlicher; die Befürworter des Faschismus sind entlarvt als das, was sie sind, als Abenteurer und Verbrecher. Der Mordstahl des deutschen Faschismus hat den aufsteigenden Faschismus im Ausland tödlich getroffen.

Die Diktatur besteht, aber Deutschland ist von der Fäulnis erfaßt. Die Diktatur besteht, aber ihre Basis ist geschwächt. Mit der Dauer der Diktatur ergreift das Chaos Deutschland immer mehr. Das Chaos kann nur überwunden, der Fäulnis nur Einhalt getan werden durch den Sturz der Diktatur. Dies kann aber nicht das Werk der Reichswehr oder sonst der herrschenden Kreise sein, die, von der Fäulnis angefaßt, kein Ziel und keine Lösung wissen. Erst wenn mit der größeren Bewegungsfreiheit für die illegale Arbeit die Opposition der Arbeiterschaft wächst, ihre Organisation sich ausdehnt, ihre Kampffähigkeit steigt, wenn der wachsende Druck von unten die herrschenden Oberhöhen durch-einander wirft und die proletarische Revolution zur wirklichen Drohung wird, erst dann beginnt der Tag der Erneuerung, der Wiedergeburt des deutschen Volkes,

## Straßburger Chronik

A. — Vor und liegt ein schmales Büchlein „Die Straßburger Chronik des Johannes Stedel“, soeben herausgebracht von Dr. Paul Fritsch im Sebastian-Brant-Verlag. Die Chronik berichtet über die Zeit von 1333 bis 1815, die hier vorliegende Teile über die stürmischen Jahre 1593 bis 1615. Sie hat besonderen Wert, denn Handschriften und Chroniken des Landes sind rar geworden seit 1570 bei der Belagerung Unwiederbringliches verbrannte. Doch soll hier nicht geredet werden um ihre wissenschaftliche Bedeutung, ihren Tatsachenwert. Darüber mögen sich die zuständigen Gelehrten auseinandersetzen. Verzeichnet seien hier ein paar Streiflichter, die felsam aktuelle Dinge zeigen, einige Sätze, die tief ans Herz greifen, Trauer und Stolz der fremden Vergangenheit beschwören.

Straßburg war eine wohlbewehrte, feste, reiche Stadt, die sich gut zu halten wußte. War es nötig, so warb der Rat Soldner, die die Tore behüteten, Feinde verjagten, oder er kaufte sich los von fürstlichen Ansprüchen, feilschend, durchaus selbstbewußt. Deswegen spielten Kriegsgetümmel, Brand und Not vor allem im Lande ringsum, vor den Toren der mächtigen Stadt, in der von allen Stürmen der Zeit heimgesuchten Rheinebene. In die stille Stube des Chronisten kam nur das von Erregungen verzerrte, vergrößerte oder verkleinerte Spiegelbild, sobald die Dinge jenseits der Stadtmauern geschahen. Vieles wirkt sehr lagenhaft. Mancher tolle Aberglaube ist aufgeschrieben. Nur aus der Stadt selbst wird genaue Kenntnis berichtet, Dokument um Dokument in Abschrift überliefert, Rechnungen, Prozeßakten, Spottverse, Gebete, Gesetze, Straßregister, Sterberegister...

Aus derselben Zeit und demselben Land stammt eine Holzplastik, die vor einigen Monaten in Basel zu sehen war. „Armer Mann“ benannt, die man nicht wieder vergißt. Das ist die Stimmung der Chronik, die dieser von Leid, Trostlosigkeit, Gefährlichkeit unwitterter Kopf eindringlich bewahrt, die Haltung auch jenes kleinen Verses, der aufflog aus dem Untergang des großen Bauernkrieges wie ein verzerrter Schmetterling:

„Ich fahr, und weiß nit wohin,  
ich leb, und weiß nit wie lang,  
ich herb, und weiß nit wann,  
mich wundert, daß ich fröhlich bin.“

Schon 1595 wird berichtet, daß in den elässischen Dörfern „Der Hundschuh“ sich erhoben hat. Hier duckte man sich schon damals nicht lange, wehrte sich zäh, sank nicht so tief in Hunger und Untermenschlichkeit wie die armen Brüder in Franken und Thüringen. Aus demselben Jahre notieren wir einen Satz: „Sie verloren (wer weiß, in welchem Kriege) 67 000 Fußtruppen und der Papst verlor 800 zu Pferde und 7000 zu Fuß... und war ein wunderbarlicher Krieg.“ Ohne jedes Entsetzen, ohne Unruhe, ohne frommen Wunsch wird über hunderttausend namenlose Gräber die Ueberschrift gesetzt: „Und war ein wunderbarlicher Krieg...“

Um 1513 heißt es, daß mehrere Ratsherren „ins Elend verwiesen wurden“. Heute sagen wir anders. Damals sagten sie in dem einen Wort das ganze Schicksal von Heimatlosigkeit, Verbannung, Emigration.

Monoton folgen einander Nachrichten von Schlachten. Die und da fällt ein Schatten von den Schlachtfeldern auf das Pergament des Schreibenden, wo die Schreckensschreie des Verzichtes zerrinnen zu würdiger Aufzeichnung, die und da zittert das Entsetzen nach in einem schmückenden Jufuh. Doch war die Zeit von Sterben zu voll, die Toten der Kriege mußten schnell vergessen werden...

Den Kriegen ohne Zahl folgte die Not, folaten die Not-Verordnungen. Das kennen wir alle, 1544 erließ der löbliche Rat der Stadt Straßburg die Anordnung, daß keine Hochzeit

bei einem Wirt solle stattfinden, niemand dürfe mehr als vier Essen dabei geben und allgemein müsse gespart werden.

1592 heißt es über einen neuen Krieg, daß er geführt werde, „die unterdrückte Freiheit Teutscher Nation zu erretten“. Die Straßburger trauten dieser Parole nicht, sie schlossen die Tore. Krieg um „die unterdrückte Freiheit Teutscher Nation“? Was nicht alles erwecken diese alten Chronik-Sätze an schweren Gedanken!

Sogar eine Fremdenpolizei scheint es damals gegeben zu haben. „Wenn Fremde in die Stadt fliehen, so sollen ihre Namen gemeldet werden.“ Man möchte leise fragen: Hat man es dir, Fremdling, Flüchtling von 1570 auch so schwer gemacht in der ruhmreichen Stadt Straßburg wie uns 1933, 1934?

Eine Zensur hingegen scheint nicht gewaltet zu haben, da über Bischöfe, Regenten, Ratsherren mit allem Freimut berichtet wird. Die Damaligen stritten sich um die Erhöhung der Ratsherrendiäten wie die Heutigen. Ueber den Bischof Erasmus wird ohne Umschweife notiert: „Sonderlich ist er gegen gelehrte Leute, auch Arme und Dürftige reichlich gewesen, doch auch keine Mängel und Fehl gehabt, denn er hat viele unehliche Kinder verlassen...“

Stedel erzählt alsdann viel von Kometen, Mißgeburten, Naturzeichen, Bränden, damit schmückt er das Gemälde seiner Jahrhunderte, läßt das Leid geschehen aus dem Ueberwältigten, die Sterne sich wenden um der Menschen Geschick, glaubt fromm die ganze Summe von Blutvergießen und Unfrieden in eines großen Gottes Hand liegend... Solches Weltbild gibt Gefährlichkeit, „getroste Verzweiflung“, wie Luther formuliert.

Schließlich sei nicht vergessen, daß der Chronist auch mitleidig, die und da hätte Juden Christenfinder getötet oder die Hofe gehöhnt; solches Verbrechen sei nach peinlicher Befragung aufs härteste mit Bierkeilen und Verbrennen bestraft worden... Gegen unsern Zeitgenossen Streicher scheinen aber die Richter vor 400 Jahren menschliche Gesalten. Sie verurteilen, wen sie für lässlich schuldig halten, die andern aber taufen sie und nehmen sie in vollgültige Gemeinschaft auf. Streicher aber...

Ich möchte meinen Kameraden empfehlen, die Chronik des Johannes Stedel zu lesen. Es ist gar nichts Vanaweiliges darin. Wer will, mag auf Schritt und Tritt „historischen Parallelismus“ darin erspüren. Es ist auch darin zu finden eine große Fröhlichkeit, so beweist auch die Zeiten, von denen der Chronist schreibt.

„Nun fliehe denn aus eurem Sinn  
Das traurige Seufzen und Klagen hin  
Und ziehet eure Straßen.“

## Der Prinz und die Filmgesellschaft

Die finnländische Polizei hat in Stockholm über eine Filmgesellschaft Erhebungen anstellen lassen, die sogenannte dokumentarische Filmreisen herzustellen vorgibt, in Wahrheit aber die Spionagezentrale einer östlichen Großmacht sein soll. Prinz Lennart von Schweden soll diese Gesellschaft in Unkenntnis ihres wahren Charakters mit 80 000 Kronen unterstützt haben, um dort Regie führen zu können. Die Inhaber der Firma sind jetzt nach London geflüchtet. Der finnländische Legationsrat, der den Fall entdeckt hat, ist zurückgetreten, da sein Chef ihn — offenbar aus Ehrfurcht vor der prinzipalen Beteiligung — am Einschreiten hindern wollte. Der Großvater des Prinzen, der König von Schweden, soll zu dieser Geschichte mit Recht bemerkt haben: „Das kommt dabei heraus, wenn sich Mitglied meines Hauses in die Filmbranche begeben. Prinzen bleibt bei Euren Leisten!“

## Immer noch Bootlegger

Ein Volk läßt nicht ungestraft während 15 Jahren ein so demoralisierendes Gesetz über sich ergehen, wie das der Prohibition. Die Optimisten hatten sich eingebildet, daß die Amerikaner von einem Tag zum andern ihre schlechten Angewohnheiten ablegen werden. Jetzt, wo die erste Begeisterung verloschen ist, bemerkt man mit Erstaunen, daß durch die Abschaffung der Prohibition sich nicht viel geändert hat. Die Verbraucher starker Getränke sind unfähig, zwischen einem alten Alkohol und den durch die Bootlegger verkauften Drogen zu unterscheiden, oder sie sehen vielmehr nur eins: der wahre Whisky und der wahre Cognac sind teurer als die verfälschten Spirituosen. Die Amerikaner trinken meist nicht, um aus Gastfreundschaft ihren Gästen etwas anzubieten, sondern um sich zu betäuben und sich die Türen zu einem künstlich geschaffenen Paradies zu öffnen. Allmählich haben sie den Weg zu den „speakeasies“ wiedergefunden, den sie nur für einen Augenblick verlassen hatten, und die Industrie der Bootlegger hat wieder einen großen Aufschwung zu verzeichnen. Ja selbst die konfessionierten Bars füllen ihre Flasche mit geschmuggeltem Alkohol und verkaufen denselben dann zu billigerem Preise. Die amerikanische Polizei, die schon zu Zeiten der Prohibition ihre Ohnmacht bewiesen hatte, ist heute noch entwaffnet. In sechs Wochen hat man 1000 geheime Destillieren entdeckt, eine niedrige Zahl im Vergleich zu der Gesamtsumme der Alkoholfabriken, die unerlaubt arbeiten.

## Politik und Wetter

Der Erfindungsgeist der Statistiker kennt bekanntlich keine Grenzen. „Der Pfadfinder“, ein wissenschaftliches Magazin, das in Washington erscheint, hat lange und geduldige Studien darüber angestellt, in welchem Zusammenhang die Veränderlichkeit der Temperatur mit der politischen Einstellung der jeweiligen Bewohner des Weißen Hauses miteinander stehen. Die Resultate dieser Arbeit sind kurz auf eine Formel gebracht: gewöhnlich beherrscht eine Kälteperiode das Land, wenn die Demokraten das Szepter der amerikanischen Politik in der Hand halten; dagegen erwärmt sich die Atmosphäre auffallend, sowie ein Republikaner gewählt wird. Die amerikanische Zeitschrift beschränkt sich darauf, dieses an Hand von Zahlen festzustellen, aber sie macht es in einem so feierlichen Ton, daß die Lektüre dieser etwas sonderbaren Statistik einer gewissen Komik nicht entbehrt.

## Wissen Sie schon...

- ... warum Thermometer statt mit Quecksilber oftmals mit Weingeist gefüllt werden? — Weil Weingeist einen niedrigeren Gefrierpunkt als Quecksilber hat.
- ... wer zuerst die Vorpurpurfarbe erzeugte? — Die Phönizier, die sie aus dem Saft der Vorpurpurschnecke gewannen.
- ... von wem der berühmteste Totentanz ist? — von Hans Holbein d. J. (1497—1543).
- ... welcher Kaiser die meisten Bildnisse der Habsburger gemalt hat? — Diego Velasquez (gest. 1660, geist. 1660).
- ... wo das erste Sechstagerrennen stattfand? — 1806, in der Halle des Roffon Square Garden in Neuyork.
- ... woher der Satz kommt: „Nur die Pumpen sind bescheiden“? — Aus Goethes Gedicht „Rechenhaft“.
- ... was „mitteleuropäische Zeit“ ist? — Die Zeit des 15. Längengrades östlich von Greenwich.
- ... wie die drei europäischen Vulkane heißen? — Aetna, Vesuv und Stromboli.

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 21

Eigentlich habe ich mir, als ich Arthur heiratete, die Sache ganz anders vorgestellt. Ich war ein hübsches Mädchen, und eine Krankenschwester hatte damals noch Gelegenheit, eine gute Partie zu machen. Ich hätte auch viel lieber in die Industrie geheiratet. Ich erinnere mich noch an den jungen Kurt Frankfurter, den Sohn schwerreicher Eltern, den ich nach seiner Blinddarmpoperation pflegte. Er war ein schöner Mensch, liebenswürdig, großmütig, und er hätte mich auch geheiratet, wenn nicht seine Eltern gegen die Ehe mit einer Christin gemeldet wären. Diese Juden sind ja so unbulbsam. Es war arg für mich, als ich erkennen mußte, daß ich nicht die reiche Frau Frankfurter werden würde. Und meine lieben Mitschwester haben sich über mich lustig gemacht; Frauen sind ja so gemein. In meiner Verzweiflung habe ich dann Arthur angenommen, der damals im Krankenhaus arbeitete. Es ist mir nicht gerade leicht gefallen; ein Krüppel, mit einem Klumpfuß, ein verbissener, ewig mürrischer Mensch und, das konnte ich als Schwester beurteilen, ein schlechter Arzt. Trotzdem schien er Aussichten zu haben. Er wollte sich in der kleinen Stadt am Bodensee niederlassen, wo es zu jener Zeit außer ihm nur noch einen Arzt gab, einen nicht mehr jungen jüdischen Arzt. Eines muß ich ja Arthur lassen: er sieht intelligent aus. Ob er es wirklich ist, habe ich während meiner ganzen Ehe nicht feststellen können. Ich kenne mich bei ihm überhaupt nicht aus. Bisweilen, als ich noch eine junge Frau war, fragte ich mich angstvoll: was steckt hinter der bösen Maske seines Gesichtes? Ich weiß nur, daß er ehrgeizig ist, und eben mit diesem Ehrgeiz hatte ich gerechnet, als ich seine Frau wurde. Doch haben ihn die Schwestern und die Patienten im Krankenhaus nicht umsonst den „Doktor Abwarten“ genannt. Er war immer für das Abwarten, und das hat uns finanziell und gesellschaftlich sehr geschadet. Ich entsinne mich der Tage vor der Kriegserklärung. Wir waren alle empört über die Feindesmächte, alle begeistert für unser Vaterland. Ich meinte, wenn ich die Rationalbunne hörte, und meine kleine Vieselotte sang mit ihrer hellen Kinderstimme so rührend „Deutschland über alles“. Nur Arthur hielt mir seiner Meinung hinter dem Berg. „Abwarten“ sagte er. Vielleicht

kommt es doch nicht zum Krieg und dann stehen wir als Kriegsheer da.“

Als es dann zum Krieg kam, war er, das muß ich ihm lassen, ein ebenso patriotischer Deutscher wie alle andern. Nur seine Kriegsanleihe wollte er zeichnen. Dafür aber bielt er Reden, anzogehobene Reden über unser unbesiegliches Heer und Deutschlands Sendung in der Welt. Im Jahre sechzehn begann er sich abermals zurückzuziehen. Ich beariff ihn nicht. Es machte einen schlechten Eindruck, und das gerade jetzt, da es mir endlich gelungen war, in den Offizierskreisen zu verkehren. Nach Beendigung des Krieges, so hoffte ich, würde unsere Position hier gesichert sein; der alte Doktor war würde seine Patienten an uns verlieren, ich könnte endlich in der Stadt die Rolle spielen, die mir zukommt. Und auch diese hochmütige alte Frau, diese Gräfin Agnes, die in der Villa am See wohnt und sich mir gegenüber immer zwar liebenswürdig, aber ablehnend verhalten hat, wird mich einladen müssen. Ich sah bereits, wie wir aus unserer Wohnung in ein eigenes Haus übersiedeln, wie die beste Gesellschaft bei uns verkehrt, wie Arthur reich wird. Vieselotte wird eine bessere Partie machen als ihre arme Mutter. Ich machte Arthur Vorwürfe, daß er durch sein Verhalten uns alles verderbe. Er warf mir aus seinen kleinen tief-liegenden Augen einen seltsamen Blick zu.

„Abwarten“, sagte er. „Nur nichts überstürzen.“

Im Sommer achtzehn begann er plötzlich pazifistische Ansichten zu äußern; selbstverständlich nur im intimen Kreise. Er sprach wehmütig von den vielen jungen Leuten, auf allen Seiten, die geopfert werden, er, von dem ich genau wußte, daß ihn auf der ganzen Welt außer seiner eigenen Person kein Mensch interessierte.

Dann kam der Umsturz. Ich meinte schrecklich, als unser armer Kaiser nach Holland fliehen mußte. Unser angefallener Monarch. Als ich jedoch bemerkte, daß viele der Offiziersfamilien und der vornehmeren Leute der Stadt über diese Flucht empört waren, begann auch ich sie mit anderen Augen zu betrachten. Und als dann die neue Regierung die Sozialisten niederschlug, fing ich an, für sie eine gewisse Sympathie zu empfinden. Es war ja peinlich, einen einstigen Söldner als Reichsoberhaupt verehren zu müssen, aber er schien ein braver Mann zu sein, und schließlich mußte

man sich den veränderten Verhältnissen anpassen. Wer weiß, ob man aus ihnen nicht einen Nutzen ziehen konnte.

Ich bat Arthur, in die Sozialdemokratische Partei einzutreten. Es gab ja unter diesen Menschen wirklich ganz vornehme Leute, man brauchte sich nicht zu schämen, wenn man mit ihnen in einer Partei war. Arthur jedoch erklarte:

„Abwarten. Ich will keiner Partei angehören. Ich bin Pazifist. Das genügt.“

Und er fügte in dem unausdrücklich herrischen Ton, den ich so sehr an ihm haßte, hinzu:

„Ich bitte dich, Martha, tu keinen unüberlegten Schritt. Ich kann nicht dulden, daß du in eine Partei eintrittst, dich und dadurch auch mich festlegst.“

Sooft er so mit mir sprach, mußte ich mich zusammennehmen, um ihm nicht ins Gesicht zu schreiben:

„Du Krüppel, du Zwerg (ich bin fast einen Kopf größer als er), wie wagt du, so mit mir zu sprechen?“ Und ich fühlte dann immer den ganzen körperlichen Ekel, den ich vor ihm empfand und erinnerte mich an die Angst während meiner Schwangerschaft, daß auch mein Kind als Krüppel zur Welt kommen könnte. Dieser Kummer blieb mir allerdings erspart. Vieselotte ist ein großes schönes Mädchen, ein wenig dumm, das muß ich leider zugeben, ein wenig zu unbeherrscht. Wenn ich daran denke, daß sie vor Jahren diesen Hungerleider von einem Ingenieur heiraten wollte. Aber damals hat sich selbst Arthur auf meine Seite geschlagen, und wir haben gemeinsam dem Mädel den Kopf zurecht-gesetzt. Es war eine merkwürdige Szene zwischen uns und ihr. Vieselotte war sehr ernst, und ihre klugen Augen blickten uns zornig an.

„Gut“, sagte sie. „Ich muß mich wohl fügen. Aber von jetzt an tue ich, was ich will, Ihr habt mir nichts mehr dreinzureden.“

„Vieselotte“, rief ich entsetzt. „Wie kannst du nur so mit deinen Eltern sprechen? Vergiß nicht das Gebot: ehre Vater und Mutter.“

Arthur jedoch sagte eifrig:

„Solange du nicht meiner Praxis schaden, kannst du dich unterhalten, so viel du willst. Aber der Anstand muß gewahrt bleiben, verstanden?“

(Fortsetzung folgt.)

# „SA.-Führer“ sammeln 4 1/2 Millionen Mark

## Und wo ist das Geld geblieben?

Man schreibt uns:

Vor einiger Zeit erging an die gesamte Bevölkerung in Deutschland wieder einmal der Ruf zum Sammeln und Opfern. Was sollen denn hier wieder für Vorkämpfer erhoben werden? So denkt die Bevölkerung, und viele beschließen im Stillen, diesmal nichts zu geben. Wenige Tage darauf ist jeder im Wilde. In fetten Buchstaben steht in sämtlichen Zeitungen, daß SA.-Führer vom Sturmführer aufwärts eine großangelegte Sammelaktion durchführen zugunsten ihrer arbeitslosen Kameraden. Wenn einer arbeitslos ist, die Woche 4,20 RM. Unterstützung bezieht, dann kann sich keiner eine Uniform kaufen, die etwa 60 RM. kostet, und man kann nicht mehr mit anziehen, wie die alten SA.-Männer in zerrissenen Stiefeln mit schiefen Absätzen dahermarschieren, gerade so wie der Rest von Napoleons Armee, die aus Russland flüchtete. Die arme Bevölkerung wurde noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Ergebnis einer Sammlung unter keinen Umständen hinter dem des Winterhilfswerkes zurückstehen dürfe.

Schon einen Tag früher als angekündigt, wurde die Sammlung begonnen. Die Sammler hürzten sich wie losgelassene Tiger auf die Leute und hielten jedem die Büchse solange unter die Nase, bis das „Opfer“ darin klümperte. Wenn einer glaubte, unbemerkt sich durch irgendeine Seitengasse schleichen zu können, dann sollte er sich schwer getäuscht haben. Selbst in unbelebten Straßen fanden die „SA.-Führer“ und sammelten. Ein anderer Teil klopfte die Häuser ab. Manchem fiel es auf, daß es auf einmal so viele SA.-Führer geben sollte, und er machte sich die Mühe, die Führer einmal näher in Augenschein zu nehmen. Dabei machte man die Entdeckung, daß unter sämtlichen Sammlern etwa der vierte Teil SA.-Führer waren, während der Rest aus lauter gewöhnlichen SA.-Leuten bestand.

Wenn beim Sammeln schon Schwindel getrieben wird, wird mit dem gesammelten Geld auch Schwindel getrieben, so dachten die mißtrauischen Leute. Der Ertrag der Sammelaktion stand aber keineswegs hinter dem des Winterhilfswerkes zurück. Es wurde auch hier mit der Methode der fanstigen Gewalt gearbeitet. Die armen SA.-Leute sahen sich

schon Weiße in nagelneuen, blühblauen Stiefeln und einer tipp-toppen Uniform.

Es vergingen vier, sechs und acht Wochen. Noch immer hörte man nichts von Verteilung von Uniformen. Die Leute kamen nicht mehr zum Dienst, weil keiner mehr etwas anzuziehen hatte. Aber was lange währt, wird endlich gut. Eines Tages erhielt ein Teil derer, die sich gemeldet hatten, unter folgenden Bedingungen eine Uniform: Der SA.-Mann bekommt eine Uniform, die aus der Kasse des Sturmes, dem er angehört, bezahlt wird. Der Empfänger hat jede Woche RM. 2.— an die Sturmkasse zu bezahlen, bis die Uniform bezahlt ist, und sie bleibt während dieser Zeit Eigentum des Sturmes. Die Entduschung der SA.-Leute kann man sich vorstellen. Rechnete doch jeder damit, die Uniform geschenkt zu erhalten, wo man sich das Geld dafür doch gesammelt hat.

Wo bleiben die 4 einhalb Millionen, welche durch die Sammlung eingebracht wurden? Die Antwort erteilen die Zahlungsämter für Kraftfahrzeuge. Nach diesen amtlichen Unterlagen haben 80 Prozent aller SA.-Führer vom Obersturmführer an fabrikneue Kraftwagen im Einzelwert von 8000 bis 20000 Mark angemeldet, 50 Prozent dieser Kraftwagenbesitzer hatten persönlich nicht viel Einkommen, um einen billigen Volkswagen, geschweige einen repräsentativen Luxuswagen zu kaufen. Rechnet man aber die Kaufsumme dieser sämtlichen SA.-Führer-Wagen zusammen, die in den letzten 4 Monaten angemeldet wurden, dann bleiben von den 4 einhalb Millionen keine 500 000 RM. mehr übrig. Wer sich von dieser Tatsache oberflächlich überzeugen will, der braucht nur nach Deutschland zu fahren zu irgend einem größeren SA.-Appell. Dann kann er sehen, wie sich die Leute von den anbrausenden Mercedes- und Wanderer-Wagen auf den Bürgersteig flüchten. Denn die Straße gehört nur der SA., neuerdings sogar nur den SA.-Führern. Wer aber der Sache genau auf den Grund gehen will, der nehme einmal Einsicht in ein Kraftfahrzeugverzeichnis, welches man bei jeder größeren Benzinfirma bei..... (Shell) oder Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft Standard einsehen kann. Die Arbeiter opfern ihre letzten Groschen, die SA.-Führer fahren dafür die teuren Luxusautos.

# Saarpollzel wird verstärkt

Saarbrücken, den 11. Juli 1934.

Die Regierungskommission teilt mit: In der Sitzung des Völkerrundrates vom 4. Juni 1934 wurde folgendes beschloffen:

In Erwägung, daß die Regierungskommission für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung im Saargebiet unter allen Umständen verantwortlich bleibt, ermächtigt der Rat die Regierungskommission, die örtlichen Polizei- und Gendarmeriekräfte für die Zeit der Volksabstimmung zu verstärken, wenn sie es für notwendig hält. Diese Verstärkung soll nach Möglichkeit durch Einstellung von Bewohnern des Saargebietes erfolgen. Falls die Regierungskommission es für notwendig halten sollte, zur Einstellung auswärtiger Kräfte zu schreiten, wird der Rat ihr zu diesem Zweck durch seinen Ausschuß jede Unterstützung leisten.

Demgemäß hat die Regierungskommission in der letzten Zeit eine vorläufige Prüfung (die sich jedoch nur darauf beschränkt hat, die Personalien der Bewerber: Zeugniszeugnisse, Militärdienstzeit usw. festzustellen) der bei ihr aus dem Saargebiet selbst eingegangenen zahlreichen Bewerbungen vorgenommen lassen.

Zur endgültigen Prüfung der eingegangenen Bewerbungen hat die Regierungskommission eine besondere Kommission eingesetzt, die an der Hand der Unterlagen und auf Grund eines ärztlichen Gutachtens die Entscheidung über die Anträge treffen wird.

Weitere Bewerbungen können bis einschließlich 21. Juli 1934 bei der Abteilung des Innern zur Prüfung eingebracht werden. Als Kandidaten kommen in Betracht: 1. Personen, die eine einwandfreie Führung nachweisen können; 2. Bewerber, die eine ausreichende militärische Ausbildung zurückgelegt haben; 3. Um eine objektive und unparteiische Wahrnehmung der Dienstgeschäfte zu gewährleisten, sollen nur solche Kandidaten berücksichtigt werden, die sich für keine der Abstammungsparteien erklärt haben.

Mit Rücksicht darauf, daß die Anwerbungen der Polizeikräfte nur für eine beschränkte Zeit erfolgen können, kann das Dienstverhältnis nur auf der Basis jederzeitiger Kündigung für beide Teile geregelt werden. Dementsprechend wird die Einstellung auch ohne Pensionsberechtigung erfolgen. Jedoch werden die Leistungen, die sich aus der Sozialversicherung ergeben, gewährleistet.

# Lenin im Saargebiet

## Saarbrücken als Zentrum der Weltrevolution

Saarbrücken, den 12. Juli. Die „Saarbrücker Zeitung“ bringt einen Vorkurs: „Wir möchten gewarnt haben“. Nicht etwa warnt sie die Reichsregierung, weitere Morde zu veranlassen und dadurch Deutschland der allgemeinen Weltverachtung preiszugeben. Das Blatt hat viel größere Sorgen. Es muß Emigrantensorge betreiben, und zwar denzuletzt es den früheren kommunistischen Abgeordneten Oberlein, der im Saargebiet als Emigrant lebe. Das Blatt weist folgende weiterführende Einzelheit über diesen Schwerverbrecher mitzuteilen:

Oberlein ist als Kommunist unmittelbar von Lenin selbst geschult worden, er hat längere Zeit mit Lenin zusammen gearbeitet, es gibt aus diesen Monaten ein Foto, das ihn zusammen mit diesem Führer des russischen Kommunismus zeigt.

Der Präsident der Regierungskommission persönlich wird vor dem Leninschüler gewarnt. Wahrscheinlich stellt sich die Saarbrückerin nach den Taten des Karl-Wan-Reichsanwalters die Sache mit Oberlein so vor, daß dieser eines Tages mit seinen roten Frontkämpfern der Regierungskommission einen Besuch macht und die Herren Minister der Reihe nach abknallt. Als „Zauberungsaktion“! Die Anweisung dazu ist in Lenins Werken genau nachzulesen.

Nach ist nicht bekannt, ob Herr Oberlein sich im Saargebiet aufhält. Soviel aber wissen wir, daß bawische Angehörigen, wie sie die „Saarbrücker Zeitung“ verrät, von jedem ehrenhaften Politiker als Schmachvoll empfunden werden.

# Der hat es nötig!

## Einer, der mit blutigen Händen wallfahrtet

Aus Wien wird berichtet: Bundeskanzler Dollfuß hielt aus Anlaß seiner Ernennung zum Ehrenbürger von Maribor, wohin er wallfahrtet war, eine Rede, in der er sich vorwiegend mit Deutschland befaßte:

„Diese Frauen erlaßt uns, wenn wir sehen müssen, zu welchen Ergebnissen in kurzer Zeit eine Bewegung gelangt ist, die sich eingebildet und die versprochen hatte, das deutsche Volk in eine glückliche Zukunft zu führen. Es ist aber nicht anders möglich. Menschen, die letzten Endes auf dem Standpunkt der Macht stehen, die fern von aller sittlichen Pflicht einem Höheren gegenüber glauben, daß alles, was ihrer Macht dient und ihnen Macht zu verschaffen geeignet ist, recht ist, müssen ihr Land dem Abgrund zuführen. Ein Volk, das sich das ständige Niveau seines Reichsempfindens und seiner gesellschaftlichen Ordnung selbst zerrührt, darf sich nicht wundern, wenn es aus sich selbst zugrunde geht.“

# Ein Toter, der lebt

## Angst vor Wallisch

Dem OAD. wird aus Steiermark berichtet: Bei Paula Wallisch, der Witwe Koloman Wallischs, die bekanntlich Straußensoldat erhalten hat und jetzt schwerkrank in einem Erholungsheim liegt, erschien dieser Tage ein Vertreter der Behörde und stellte ihr die Freilassung ihrer beschlagnahmten Wohnungseinrichtung in Aussicht, falls sie zustimme, daß die Leiche des auf dem Peobener Friedhof bestatteten Koloman Wallisch erhumert und zur Einäscherung nach Wien gebracht werde. Wallischs Grab in Peoben ist zu einem Wallfahrtsort für die obersteirischen Arbeiter und Bauern geworden. Nicht nur Industriearbeiter suchen das Grab des Märtyrers der steirischen Arbeiter auf, auch Holzknecchte kommen stundenweit her aus dem Gebirge und legen Abendblumen auf Wallischs Grab. Frau Wallisch gab ihre Zustimmung zur Erhumierung der Leiche ihres Mannes nicht. Da es aber möglich ist, daß die Behörden nicht einmal dem toten Wallisch Ruhe lassen und seine Leiche gegen den Willen seiner Frau erhumieren, wird das Grab ständig von Arbeitern bewacht.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

# Die Tragödie von Amsterdam

## Kämpfe mit schwerwiegenden Folgen

N. Den Haag, 10. Juli 1934.

Die Straßenkämpfe in Amsterdam nahmen schon im Laufe des Samstagabend einen ablaufenden Charakter an, da die Regierung ihrer Aktion einen Umfang gab, wie man das noch niemals in Holland gewohnt gewesen ist, wie überhaupt dieser Aufstand alle bisher bekannten Unruhen an Umfang und Heftigkeit übertrifft. Es gab jedenfalls am Samstag keinen Teil der betroffenen Stadtviertel, der von Polizei, Gendarmerie und Militär nicht geradezu überflutet worden ist. An einen Widerstand ernsthafter Art war bei der Wucht dieses Vorstoßes der Exekutive überhaupt nicht zu denken, zumal den Aufständischen ja jede Kampfmittel fehlten. Die proletarischen Stadtviertel wurden durch ununterbrochene Aktionen der Polizei oder des Militärs „reingefegt“, auf alle Ansammlungen wurde ohne weiteres geschossen. Das Vorgehen der Exekutive nahm überhaupt eine Schärfe an, wie man es bei ähnlichen Gelegenheiten kaum in einem anderen Lande erlebt hat. Ohne Warnung wurde in geöffneten Fenstern geschossen, Personen, die die Häuser in einem Augenblick verlassen wollten, wo eine Patrouille die Straße passierte, wurden sofort unter Feuer genommen. Panzerwagen ratterten in großer Zahl durch die Stadt, Tanks polterten über die Pflaster, Reiterkolonnen härmten alle neu entstehenden Vorklappen und schlugen rücksichtslos nieder, was ihnen den Weg versperrte. An einer Reihe strategischer Punkte wurden Maschinengewehre postiert und in den Nachtstunden wurden alle betroffenen Straßen durch Pioniertruppen mit riesigen Militärscheinwerfern taghell beleuchtet.

Am Sonntag ließ der Widerstand noch mehr nach, da die in Frage kommenden Stadtviertel regelrecht besetzt waren und jede aufstrebende Zusammenrottung im Keim erstickt werden konnte. Auch in der Nacht zum Montag ließen die Zwischenfälle mehr und mehr nach und am Montag flackerten nur hier und dort noch kleine Kampfhandlungen auf. Dabei handelte es sich durchweg nur um die Verluste, neue Verbarrickadierungen vorzunehmen und die Truppen mit primitiven Wurfgeschossen abzuwehren. Schließlich mußte am Montagabend der Widerstand als gebrochen gelten. Damit ist keineswegs die Ruhe wieder hergestellt, den die Militarisierung der Erwerbslosen ist ungeheuer, zumal ein derartiges

Blutbad und eine derartige Schärfe von Kampfhandlungen für die Einstellung eines Holländers unahbar ist.

Die Zahl der Verletzten ist erheblich gestiegen, der amtliche Sanitätsdienst berichtet von über 120 Verletzten, die von ihm behandelt und transportiert worden sind. Darüber hinaus müssen zahlreiche Verletzte von den Aufständischen selbst versorgt und in Sicherheit gebracht worden sein. So wurde bei einer Reihe von Kämpfen ein Auto mit Sanitätskoffern beschlagnahmt, das Verletzte aufnahm und mit unbestimmtem Ziel beförderte. Besonders tragisch ist, daß viele Verletzte mit den Kämpfen nichts zu tun hatten und nur dadurch das Opfer der Pistolen und Gewehre wurde, daß sie den Detonator in ihre im Kampfgebiet liegenden Wohnungen antraten oder aber sogar von verirrten Kugeln in ihren Wohnungen selbst getroffen wurden. Keltere oder schwerhörige Leute, die sich nicht schnell genug in Sicherheit bringen konnten, wenn eine neue Militärraid erfolgte, sind zweifellos stärker betroffen worden, als die Aufständischen selbst.

Besonders Auffehen hat es erregt, daß die Regierung die Druckerei der kommunistischen Zeitung besetzen ließ. Dabei wurden sämtliche Unterlagen, alle Adressenlisten für Abonnenten, das gesamte Redaktionsmaterial usw. beschlagnahmt. Die Rotationsmaschine und alle übrigen Druckmaschinen wurden soweit demontiert, daß eine Inbetriebnahme einfach nicht mehr möglich ist. Allgemein wird das Verbot der kommunistischen Presse und evtl. sogar der kommunistischen Partei Hollands erwartet. Das würde eine Maßnahme bedeuten, die bisher im politischen Leben Hollands vollkommen unbekannt ist und aller Tradition widersprechen würde. Es kann jedoch keinen Zweifel darüber geben, daß die reaktionären Kreise Hollands die Vorwommisse zum Anlaß nehmen werden, um der Regierung einen noch schärferen Kurs aufzuzwingen und Maßnahmen durchzusetzen, die bisher von ihnen noch nie verwirklicht werden konnten. Die Stimmung der Bevölkerung ist durchaus abwartend. Man macht der Regierung wegen ihrer scharfen sozialen Abbaumaßnahmen die schärfsten Vorwürfe, ohne daß man die Handlungen der Aufständischen billigt. Sicher werden die Auseinandersetzungen um den politischen Kurs dann erst richtig beginnen, wenn die Barrikaden aufgeräumt und die Kampfhandlungen längst eingestellt sind.

Teil nicht anerkannt worden, da die hierin angeführten Gründe nicht im entferntesten als stichhaltig zu bezeichnen sind. Sie beweisen vielmehr ganz deutlich, daß unter den Gefolgschaftsmitgliedern eine große Interessellosigkeit herrscht.

Wir sehen uns daher leider gezwungen, schärfere Maßnahmen zu ergreifen und zwar derart, daß die sämtlichen NSD. und DNJ-Mitglieder von uns dem Ganzen zum Ausschluß vorgelegt werden. Wir möchten nicht verschlen, auf die Schwere eines zwangsweisen Ausschlusses besonders hinzuweisen. Wir geben nunmehr allen männlichen Gefolgschaftsmitgliedern letztmalig Gelegenheit, ihre Teilnahme zum Ausmarsch nach Rangsdorf der Betriebszellenleitung umgehend zu melden. Wir erwarten eine reißlose Beteiligung an dem Generalappell im Adolf-Hitler-Stadion am Dienstag, 28. Juni 1934.

NSD. und DNJ, Ortsgruppenleitung Lichterfelde-Pankow, gez. Nielle, Ortsgruppen-Betriebsobmann.

Kein Wunder, daß der nationalsozialistische Betriebsobmann über die „große Interessellosigkeit der Gefolgschaft“ klagt, wenn er im gleichen Rundschreiben die Entlassung von 290 Arbeitern ankündigt, denn das bedeutet praktisch den Ausschluß aus der Deutschen Arbeitsfront des Säufers Ley. Unser Gewährsmann teilte uns gleichzeitig mit, daß zum nächsten „Ausmarsch“ auch die letzten 10 nicht kommen werden, weil die Belegschaft weiß, daß die braunen Bonzen noch immer vor einer geschlossenen Haltung des Betriebes ihre Drohungen zurückgezogen haben.

# Passiver Widerstand

## Von dreihundert Mitgliedern der „Gefolgschaft“ kommen zehn

Ein Roter Helfer, der bei Radio-Löwe beschäftigt ist, stellt uns folgendes Originaldokument zu, das eine Ergänzung zu der Tatsache der vernichtenden Niederlage des faschistischen Regimes bei den Vertrauensratswahlen in den Betrieben darstellt. Es spricht für sich selbst.

NSD. und DNJ, Ortsgruppenleitung Lichterfelde-Pankow, den 22. Juni 1934

### Bekanntmachung

für die Gefolgschaftsmitglieder der Firma Radioaktiengesellschaft D. S. Löwe

Wir mühten in letzter Zeit schaffen, daß die Gefolgschaftsmitglieder der Firma D. S. Löwe bei den von uns festgesetzten Veranstaltungen eine Gleichgültigkeit an den Tag gelegt haben, wie wir es in anderen Betrieben auch nicht annähernd beobachten konnten. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die von uns einberufenen Veranstaltungen und Veranstaltungen für die Mitglieder der NSD. und der DNJ. als Dienst zu betrachten sind.

Die Zeitung der Betriebszelle Radio-Löwe meldet zu dem von uns gemeldeten Ausmarsch (!) am Sonntag, dem 24. 6. 34 nach dem Seebad Rangsdorf nur 10 Teilnehmer, obwohl circa 300 männliche Mitglieder dem Betrieb angehören. Die abgegebenen schriftlichen Entschuldigungen sind von uns eingesehen und zum größten

# Pariser Berichte

## Film-Paris bei den Festwochen

Auch der Film hat sich selbstverständlich an der „Grande Quinzaine de Paris“ beteiligt. Auf den Champs-Élysées gab es eine Ausstellung mit täglich oder vielmehr allabendlich neuen Attraktionen, wo der Fremde und Einheimische nicht nur allerlei Technisches, sondern auch veritable Filmstars mit und ohne Probeaufnahmen bewundern konnte. Der Fachmann fand hier allerdings nicht allzuviel Neues. Er konnte sich an den Premieren dieser Woche schadlos halten, so z. B. im Mariveaux-Cinéma den neuen Film „Le Scandale“, den Marcel L'Herbier nach dem Theaterstück Henry Batailles gedreht hat, bewundern. Ueber diesen Film wäre nichts Besonderes zu vermelden, spielte nicht Gaby Morlay die weibliche Hauptrolle. Sie macht aus dieser nicht allzu interessanten Ehegeschichte, die schließlich noch ins Politische hinüberspielt, etwas Außerordentliches, wobei ihr Henri Rolland als Partner und zwei erstaunlich begabte Kinderdarsteller assistieren. Ein Schauspielerspiel, dessen Arbeit eines besseren Vorwurfs würdig gewesen wäre. — Es gibt auch im Tonfilm noch Überraschungen. Wer hätte geglaubt, daß ein Tenorfilm auch einmal ein Genuß sein könnte? Dieses Unglaubliche ist Ereignis geworden in den „Chansons de Paris“, in denen ein Opernstar (Georges Thill) und ein erstklassiger Komiker (Armand Bernard) friedlich nebeneinander wirken, und in dem die Geschichte eines Arbeitslosen, der vom Straßen- zum gefeierten Opernsänger aufsteigt, mit sozialer Abwechslung und filmischem Humor gedreht ist, daß man eigentlich von keinem Gesichtspunkt aus gegen diesen Unterhaltungsfilm etwas einwenden kann. Wer Zerstreuung im Kino sucht, ohne sich über Blötheiten der Leinwand ärgern zu müssen, der sehe und höre sich diese — von Maurice Yvain auch musikalisch angenehm ausgestatteten — „Chansons de Paris“ an. — Wer aber das Bedeutungsvolle auch im Filmtheater sucht, der pilgere ins Quartier Latin, wo im Cinéma du Panthéon der bisher letzte Film S. M. Eisensteins „Tonnerre sur le Mexique“ läuft. Der Eindruck dieses grandiosen Werks bleibt, da man auf Schritt und Tritt die Schere des Bearbeiters spürt, zwiespältig; aber es ist doch möglich, sich an Hand dieses Filmstreifens ein Bild von der neuesten Entwicklung Eisensteins zu machen. Was in diesem dreiteiligen Film, der mit einem Rückblick auf die Denkmäler aztekischer Kultur beginnt, dann eine Episode aus den mexikanischen Freiheitskämpfen des 19. Jahrhunderts gibt, um mit einem ziemlich unvermittelten Epilog, einem Querschnitt durch das industrialisierte und militarisierte „neue Mexiko“ zu enden, erkennbar wird, das ist die neue Kunst Eisensteins, die Natur, die Landschaft zum Handlungsfaktor zu machen. Seit der Filmballade „Das Meer“, der ersten amerikanischen Arbeit Eisensteins, ist dieser Zug in Eisensteins Kunst immer mehr hervorgetreten. Die Klau des Löwen bleibt erkennbar: es gibt eine Hinrichtungsszene, die das grausigste und aufpeitschendste ist, was wohl je auf der Leinwand gezeigt worden ist; und dann versagt leider der befreiende, revolutionäre

Schluß, der Epilog, der angeklebt wirkt. Mag sein, daß dies die Bearbeitung verschuldet. Aber hat Eisenstein Moskau verlassen, um sich in Hollywood „bearbeiten“ zu lassen? — Man vergleiche den neuen Russenfilm „Okraina“, der jetzt wieder im Studio Parnasse läuft, mit Eisensteins Mexikofilm, man wird den Mißklang erkennen, den diese Ehe Moskau-Hollywood in Eisensteins neuem Werk — oder in dessen hier gezeigter Bearbeitung — erzeugt hat. Man bewundert und bedauert diesen Regisseur in einem. Sein Film ist das aufschlußreichste, was man zur Zeit in Pariser Filmtheatern sehen kann. Das Wesentlichste aber bleibt jener russische Antikriegsfilm. Er hat die Einheit im Weltanschaulichen und Technischen zugleich, eben das, was man bei aller Bewunderung in dem neuen Werk des großen Künstlers Eisenstein vergeblich sucht.

### Trauerfeier für Einsteins Tochter

Im Krematorium des Père Lachaise in Paris fand am Mittwochnachmittag die Einäscherung von Frau Dr. Ilse Kayser, einer Tochter Albert Einsteins statt, die im Alter von 36 Jahren hier nach längerem, schweren Leiden verstorben war. Ilse Kayser war mit dem ehemaligen Redakteur der „Neuen Rundschau“ verheiratet und unmittelbar nach Hitlers Regierungsantritt ihrem Gatten ebenso wie ihrem Vater in die Emigration gefolgt. Sie lebte in Paris mit ihrem Gatten im Hause von Dr. Marjanow, dem anderen Schwiegersohn Albert Einsteins. Bei der Trauerfeier im Krematorium sah man neben dem Gatten Frau Professor Einstein, während der berühmte Gelehrte selbst zur Zeit in Amerika weilte. Neben den übrigen Leidtragenden waren zahlreiche Mitglieder der deutschen Emigration erschienen, darunter Hugo Simon, der ehemalige preussische Finanzminister, der Schriftsteller Alfred Kerr, die Schriftstellerin Antonia Valentin-Luchaire, Dr. Goldberg vom Siedlungswerk Renouveau. Nachdem der Prediger der deutsch-israelitischen Gemeinde in Paris, Adolf Philippborn, die rituelle Liturgie gehalten und der Toten einen herzlichen Nachruf gewidmet hatte, wurde sie unter Orgelklängen den Flammen übergeben. Die Aschenurne selbst wird in etwa vierzehn Tagen von Frau Einstein nach Amerika überführt werden.

### Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France

Freitag, den 13. Juli 1934, um 19 Uhr im Betsal „Chez Cohn“, 17, Rue Béranger (Metro République), Paris. Sabbatgottesdienst mit deutscher Predigt. Jedermann herzlich willkommen.

### Deutscher Klub

Am Samstag, dem 14. Juli, um 21 Uhr, in der Taverne d'Hauteville, 5, Rue d'Hauteville (an der Porte St. Denis): Debatte über den 14. Juli. — Das Nationalfest in Frankreich und in anderen Ländern. Anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. — Orchester. Eintritt für Mitglieder frei. Gäste sehr gern willkommen. Unkostenbeitrag: 2 Fr.

# Schnappschüsse!

Ein Arbeiter, der vor kurzem eine Reise ins preussische und polnische Gebiet gemacht hat, schickt uns nachstehenden Bericht:

Einige Tage Urlaub gaben mir eine willkommene Gelegenheit, etwas hinter die Kulissen des Dritten Reiches zu schauen und Wahrheit und Dichtung, Theorien und Praxis an Ort und Stelle zu beobachten. Mein Weg führte mich in eine bekannte Gegend, in die Pfalz. Mein Plan war, ganz Ohr zu sein, nur zu hören und keine Auskunft zu verlangen von irgend jemand, den ich nicht kannte.

Ordnung: Bahnpolizei und Zollbeamten treten ein. „Heil Hitler!“ Einiges Scherzen der etwa 15 Fahrgäste.

„Verbotene Zeitungen oder Zeitschriften?, etwas zu verkaufen?“ Die Kontrolle war nicht allzu scharf. Also wir sind nun im „Dritten Reich!“ Ich spähe nach Uniformen, Parteiabzeichen. Nichts. Ein- und Aussteigende tragen „Guten Morgen“. — Station B., umsteigen und eine halbe Stunde Aufenthalt.

Im Wartesaal: Herr Wirt, nehmen Sie auch Franken an? Selbstverständlich mit großem Vergnügen! Ein junger Mann des Ortes kommt herein: „Heil Hitler!“ Der Wirt sagt: „Heil Hitler“ und die etwa 25 Gäste hülfen sich in Schwingen.

Station C., umsteigen und eine halbe Stunde Aufenthalt. Die Innenräume des Bahnhofsgebäudes sind besetzt mit Plakaten. „Warum hat Deutschland Schutz nötig im Osten, im Norden, im Westen?“. Die Grenzen sind gruselig besetzt mit feindlichen Besatzungen und Hingängen. —

Station D.: Der Bahnbeamte grüßt „Heil Hitler“. Bis dahin hatte ich eine Parteiabzeichen und eine Uniform gesehen und dreimal hörte ich „Heil Hitler“ sagen und ich war 50 Kilometer im „Reichsland“. Wahrhaftig, etwas spärlich gegenüber meinen Erwartungen.

Ich gebe in den einige Tausend Einwohner zählenden Ort. Es begegnet mir ein leibhaftiger SS-Mann. „Guten Morgen“ grüßt ich höflich und ich kam mir vor wie ein Held. — Er antwortete ebenso höflich „Guten Morgen“. Ich war sprachlos. 50 Meter weiter beglückte ich zehn jungen Männern: „Guten Morgen“ — „guten Morgen“. Etwas weiter vier SA-Leute „Guten Morgen“. Ich traute meinen Ohren nicht.

Ich trete ein in das Haus meiner Bekannten, ganze Familie seit dem Umsturz Nazis, haben oft persönlich und brieflich verurteilt, mich zu befehlen. „Guten Morgen“ — „guten Morgen“. „Donnerweiter“ sagt ich, „wo bin ich denn hier bin geraten? Keine Uniform, keine Parteiabzeichen, kein „Heil Hitler“, keine Anreden!“ Mein Gesicht kann nicht sehr geistreich ausgelesen haben. Auf meine verwundernden Fragen, weshalb trotz des vorgelebten Klimbims bei ihnen nicht geflucht sei, wurde geantwortet: — „Ja, das ist heute Nachmittag. Aber wir flagen und grüßen nur noch, wenn wir müssen. Das ist heute nicht mehr so wie früher. Wir haben inzwischen alle eingesehen! Ihr an der Saar seid jetzt so verrückt, wie wir es vor einem Jahr noch waren. Hier hat das alles aufgehört.“ — „Seid Ihr denn soo enttäuscht? Ich dachte, Ihr seid jetzt „rechtlos glücklich“, jetzt habt Ihr doch den langgehegten Adolf Hitler?“ — „O, das war einmal. Man sieht nichts von Besserung, man hört nur davon am Radio. Heute abend wird da oben ein Dolchstoß verbrannt als Freudenfeuer. Man würde besser tun, das Holz den armen Leuten zu verschicken, um ihre Bettelnappe zu fochen.“

Ich war erkannt über einen berartigen Gesinnungswandel innerhalb einiger Monate. Am meisten wunderte ich mich, daß dieses vernichtende Urteil bei offenem Fenster und Türen und gar nicht im Stillertone gefaßt wurde. Das gabte so

gar nicht in das Bild, das ich mir von dem verschüchterten deutschen Volk gemacht hatte. Ist es der Mut der Verzweiflung, frage ich mich?

Nach kurzer Rast begab ich mich wieder auf den Weg. Unterwegs machte ich die Bekanntschaft von zwei Einwohnern, die die SA- und Pflichtarbeiterfrage besprachen: „Es ist ja ganz gut, daß die Juden etwas Ordnung beigebracht bekommen, aber man soll uns doch nicht weiß machen wollen, daß es zur Ankurbelung der Wirtschaft geschieht.“

Was sagt der Bauer? „Jawohl, die Rodungen sind gut. Aber es gedeihen doch bei uns nur Kartoffeln und Roggen. Aber Roggen haben wir seit Generationen mehr, als wir im normalen Handel absetzen. Seit Jahrzehnten geben die deutschen Regierungen Ausfahrtsprämien für Exporteure. Und Kartoffeln haben wir soviel, noch nicht einmal 2 Mark konnten wir deshalb im letzten Jahr erzielen. Die Früchte dieser Rodungen werden uns keine Hilfe, sondern eine Belastung sein.“

Vor einigen Tagen sah ich, wie ein Trupp SA-Leute eine Mühle mit Holz-Handgranaten erlöschten. Aber das ist bei-leibe keine militärische Uebung. Die Gemeinden haben für die SA-Lager aufzukommen: Die Gemeinde X für 10 Jahre (?) lang. Die Gemeinde Y. R. legt demnach ihr Land ankommen. Die Arbeiten werden vom SA gemacht und die Gemeinde hat stattdessen 2 Mark dafür zu zahlen. Wir haben Arbeitslose und andere Leute genug, die diese Arbeiten gerne ausführen würden. Das Geld könnte im Dorf bleiben, aber so ist es einladend eine militärische Requisition.“

Ich frage: „Habt Ihr wirklich noch Arbeitslose?“

— „Arbeitslose genug und noch mehr Erwerbslose.“

— „Welcher Unterschied besteht denn zwischen Erwerbslosen und Arbeitslosen?“

— „Wir haben bestimmt weniger Arbeitslose, als vor Dittlerzeiten. Anständig! Dadurch, daß man keine Unternehmung mehr begibt, schafft man die Arbeitslosigkeit ab. Man sucht nach Verwandten, die noch etwas besitzen und überläßt dann die Sorgen denen. Auf der Suche nach bemittelten Verwandten ist man beinahe so scharf, wie nach der Suche nach der arischen oder nichtarischen Großmutter. Alles nur Erdenkliche wird erfunden, um jemanden seiner Unternehmung zu berauben. Und wenn es dann nicht anders geht, beschäftigt man ihn in Notstandsarbeiten zu einem Stundenlohn, der bei 40stündiger Arbeitszeit für Arbeiter ohne Familie eine Kleinigkeit (2-3 RM, die Woche) mehr ergibt als die Erwerbslosenunterstützung, während bei einem Mann mit großer Familie bestimmt weniger herauskommt, als die Erwerbslosenunterstützung.“ Da ich daran zweifelte, hat man mir es dokumentarisch bewiesen. Allerdings können die Leute mit großer Familie von sonjura unterstützt werden.

— „Wieviel Leute mehr denken Sie haben seit Dittler wirklich erwerbsbringende Arbeit gefunden?“ Erlauchte Gesichter. „Nein? Es haben bestimmt heute nur noch wenige die Löhne, wie vor Dittler. Wirklich normal bezahlte Arbeiter gibt es heute Millionen weniger, als vor Dittler und es sieht aus, als ob aber von Tag zu Tag diese Not schlimmer würde. Natürlich von den neudeutschen Bonzen müssen wir absehen. Es handelt sich um etwa 2 bis 300.000. Diese haben Karriere gemacht in fast amerikanischem Tempo. Einen typischen Fall will ich Ihnen erklären. Ein Eisenbahnarbeiter wird in einem Jahr in einigen Sprüngen Bau-Stat. Ein kleines Schreibzettel wird Bürgermeister in einem größeren Ort. Befähigungsnachweis — Mitgliedsnummer unter 100.000. Sogar hat man früher Parteibuch, oder Bausparwirtschaft genannt, die unbedingt angereicher werden mußte. Wie hat man das gemacht?“

## Besonders wertvoll

zum Verständnis der letzten Ereignisse in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich interessant und aufschlußreich

Konrad Heiden:

## Geburt

## des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Hier hat wohl zum erstenmal ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus versucht, Entstehung und Aufbau des nationalsozialistischen Staates so zu sehen, wie sie sind; also weder so, wie die meisten Gegner des Nationalsozialismus ihn am liebsten sähen, noch so, wie er selbst gesehen zu werden wünscht.

Es kam dem Verfasser in diesem Buch darauf an, in größtmöglicher nüchtern Klarheit die gewaltigste politische Suggestion zu schildern, die unser Zeitalter kennt.

Niemand wird künftig über das Problem des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches:

Kartoniert 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.

## Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 :c: Bahnhofstraße 32

Neunkirchen :c: Hüttenbergstraße 41

In unserem Ort hat man früher keinen einzigen bezahlten Partei- oder Gewerkschaftsbezogen gekannt. Alles wurde ehrenamtlich gemacht. Und heute haben wir in unserem Ort (3000 Einwohner) allein 8 bezahlte Vorgesetzten. Das ist Wirtschaftsanfurbelung.“

Im nächsten Ort treffe ich alte Bekannte. Früher vom Sozialismus angehauchte Zentrumsteute. Sie sind nicht mehr die alten. Ihre Ideen, ihre Reden sind radikalisiert. Ihrer Hoffnung auf Befreiung geben sie Ausdruck in Formen, die den radikalsten Kommunisten alle Ehre machen würden. Die Leute sind besser auf dem Laufenden, als ich gedacht habe. Das Göring den Reichstag angestrichelt hat, ist für sie keine Frage. Sie erkennen auch den Hitlerkurs gegenüber der Kirche. Ausdrücke, wie: „Wotans Wild-Mann für Goebels“ sind an der Tagesordnung. Der Schwinkel mit der Arbeitsschlacht, die Korruption, Bausparwirtschaft, den Bettelsozialismus und den unvermeidlichen Bankrott sehen sie ja alle klar und sie können mir alle bestätigen, was ich bis dahin gesehen und gehört habe.

Des Abends sitzen wir am Radio. Sie suchen Anschluss an Moskau. Wenn etwas aus Deutschland kommt: „Schnell weiterdrehen. Den Riß haben wir lange genug gehört.“ Luxemburg und Strassburg werden sehr viel gehört. Große Hoffnung legt man auf eine Niederlande Dittler's an der Saar. Man rechnet mit Bestimmtheit, daß auch das Saarvolk bis zur Abkündigung des Nationalsozialismus beiriffen hat und ihm eine Obfrist gibt. „Bleibt so lang, wie es geht von Deutschland fern. Ihr wißt nicht, wie schön Ihr es habt!“ Das kann man immer und immer wieder hören.

Mein Weg führte mich zu einem anderen Ort, der als Hochburg des Nationalsozialismus bekannt ist. Ich trete in eine Gastwirtschaft mit „Guten Morgen“ ein. Ein paar Leute sitzen da. Die Unterhaltung war nicht sehr lebhaft, bis eine Gruppe von 5 bis 6 jungen Leuten, 25 bis 26 Jahre alt, eintraten. Zwei grüßten „Heil Hitler“, der Rest mit „A Hitler!“ Etwas Gelächter und Schmunzeln. Wäher glaubte ich, in Deutschland sei das „Heil Hitler“ so heilig, wie das „Gebet sei Jesus Christus“ bei den Katholiken.

Die Ortsgruppe besteht aus 120 Mann. Es war Appert angefaßt. Von 120 Mann erschienen 15. Der Führer macht einen schrecklichen Krach und befehlt Staffappell für 12 Uhr nachts. Resultat 35 Mann. Ja, die Jungen haben den Appell gefaßt.

Ich erkundigte mich, wie es kommt, daß heute schon so viele Menschen ernüchert sind. Am 12. November wurde doch noch fast einstimmig gewählt. „Da sind viele Ursachen“, sagt ein Mann. „Die gewaltige Angst vor der Kontrolle ließ viele Leute, denen es anders aus Derg war, nationalsozialistisch stimmen. Man glaubte allgemein an eine Erfindung des Propagandaministeriums, die es ermöglichte, jede Stimme zu kontrollieren. Mein Gewährsmann erklärt, daß in seinem Ort und bestimmt in vielen Orten während des Stimmzählens die Öffentlichkeit ausgeschlossen war. Polizei und SA hatten das Votat abgeperkt. — Und wie kam es, daß unzählige Reinwähler noch den Wahlen verhaftet wurden?“

Zum Schluß noch zwei Bemerkungen von einem fast 70-jährigen Bauern und einem kleinen Bubben. Ich frage den Alten: „Also, wie sollen wir es denn machen an der Saar?“ Er antwortete: „Für uns Bauern wäre es ja besser, wenn die Saargrenze fallen würde, da wir dann unsere Erzeugnisse besser los werden. Aber ich sehe nicht ein, daß Ihr ins Unglück kommen sollt, damit wir unsere Kartoffeln besser loswerden. Ich will den Tag der Befreiung noch erleben und Ihr an der Saar könnt uns vielleicht viel helfen!“

Der Kleine, ein Kind aus der Stadt in Begleitung seiner Tante, begehrte einer Hafentourfabrik. Auf die Warnung seiner Tante, auch die Hand zu heben, erwiderte er im schönsten Dialekt: „Ach sein doch kein Kof“. Beide haben recht. Wir wollen an der Saar keine Affen sein und uns unnützig ein Hafentourunfall aufbären.

Jeder Saarländer, der wirklich den Nationalsozialismus und seine verheerenden Erfolge kennen lernen will, sollte einige Tage drüber bei bekannten Menschen zubringen. Aber nicht beim Rundgebühstheater und auch nicht als Fremder. Dann würde er bestimmt die Lösung befehlen: Gegen Dittler! Ihr Deutschland!